

NATUR, ENTWICKLUNG UND AUSWIRKUNG  
DES I-UMLAUTS VELARER VOKALE  
IM DEUTSCHEN

Thesis for the Degree of M. A.  
MICHIGAN STATE UNIVERSITY

Hans A. Kissel

1965

THESIS

LIBRARY  
Michigan State  
University

**ROOM USE ONLY**

NATUR, ENTWICKLUNG UND AUSWIRKUNG DES  
i-UMLAUTS VELARER VOKALE  
IN DEUTSCHEN

By  
Hans A. Kissel

A THESIS  
Submitted to  
Michigan State University  
in partial fulfillment of the requirements  
for the degree of

MASTER OF ARTS

Department of German and Russian

1965

ACKNOWLEDGEMENT

The author wishes to express his sincere thanks to his thesis director, Dr. Philipp Morris, Professor of German in the Department of German and Russian, Michigan State University, for the suggestion of the topic and for his guidance and valuable advice.

Gratitude is also extended to Dr. Stewart Gallacher, Professor of German, for his interest in the topic and his help and advice as Chairman of the Guidance Committee.

EINLEITUNG . . . . .	1
STAND DER FORSCHUNG . . . . .	4
I. NATUR DES UMLAUTS . . . . .	7
II. CHRONOLOGIE, ORTHOGRAPHIE UND MORPHOLOGIE DES UMLAUTS IM ALTHOCHDEUTSCHEN . . . . .	19
A. Chronologie und Orthographie . . . . .	19
B. Umlaut und Morphologie im Althochdeutschen . .	31
III. CHRONOLOGIE, ORTHOGRAPHIE UND MORPHOLOGIE IM MITTEL- HOCHDEUTSCHEN UND FRÜHENHIGHDEUTSCHEN . . . . .	41
A. Chronologie und Orthographie . . . . .	41
B. Morphologie und Umlaut . . . . .	49
IV. PRIMÄR- UND SEKUNDÄRUMLAUT IM DEUTSCHEN . . . . .	57
V. DIE AUSWIRKUNG DES UMLAUTS IM NEUHOCHEITSCHEN .	64
A. Orthographie und Phonologie . . . . .	64
B. Umlaut und Morphologie . . . . .	70
VI. ZUSAMMENFASSUNG . . . . .	77
ANHÄNGE . . . . .	83
BIBLIOGRAPHIE . . . . .	89

## EINLEITUNG

Wenn ein Ausländer heute die deutsche Sprache studiert, wird er mit manchen Phänomenen in Berührung kommen, die in seiner Sprache nicht oder nur in Ansätzen und Resten vorhanden sind. Eine dieser Erscheinungen, denen er begegnen wird, ist die des Wechsels eines Vokals innerhalb deklinierter und konjugierter Formen eines Grundwortes wie Vogel (Vögel), gross (grösser) und bei fahre (fährst, fährt).

Wir treffen sie weiterhin an in Grundwörtern wie Glück, schön, und in mit Suffixen zusammengesetzten Wörtern wie städtisch, fröhlich, Verständnis, Jäger. Es liegt also hier ein System vor, das sich mit mehr oder minder Regelmäßigkeit bei den Velarvokalen manifestiert. Bei dem obenerwähnten Beispiel Vogel-Vögel ist der Wechsel sogar zum grammatisch wichtigen Unterschied zwischen Singular und Plural geworden. Vom orthographischen Standpunkt betrachtet, hat jeder dieser Vokale eine Nebenform, die durch zwei Punkte über dem Grundvokal gekennzeichnet ist und einen Leser zu der dem veränderten Laut entsprechenden Aussprache veranlasst.

Aber neben diese phonologisch und orthographisch offensichtlichen Zusammenhänge treten auch Wörter, die sich als ehemals klar erkennbare Einheiten semantisch und orthographisch auseinanderentwickelt haben. Dazu gehören u.a. alt-Eltern, fahren-fertig. Für den Wechsel zwischen den klar erkennbaren Einheiten der erst-

genannten Gruppe und weniger durchsichtigen der letztgenannten hat man den Namen Urlaut geprägt, d.h. i-Umlaut. Klopstock gebrauchte diesen Ausdruck als erster und J. Grimm führte ihn dann in die wissenschaftliche Terminologie der germanischen Sprachwissenschaft ein (1818). Seit seiner Zeit hat man dann mehrere Arten des Umlauts unterschieden und teilweise mehrere Erscheinungen unter diesem Begriff zusammengefasst.

Zur Abgrenzung des Begriffs und zur Klarstellung müssen deshalb einige Bemerkungen gemacht werden. Je nach dem (früher) umlautverursachenden Folgevokal hat man einen a-Umlaut, u-Umlaut und i-Umlaut unterschieden. Für die ersten beiden hat man auch den Begriff Velarumlaut geprägt, der aber je nach Sprache verschiedene Ergebnisse gebracht hat. In dieser Studie geht es allein um den i-Umlaut, der noch einmal einen Lautwandel ausklammern muss, der öfters auch darunter einbegriffen wird: den Wandel von idg. e zu grm. i vor i, j, z.B. lat medius zu ahd. mitti. Diese Erscheinung wird auch germanischer Umlaut (Totalumlaut) genannt.

Nach solcher Abgrenzung des Umlautsbegriffs für unsere Untersuchung wird also der i-Umlaut, von jetzt an kurz Umlaut genannt, unter den folgenden Gesichtspunkten verstanden und definiert: Der Umlaut ist das phonetische Phänomen, dass ein i, j, das einem kurzen oder langen velaren Vokal oder dem Diphthong au in unmittelbar nächster Silbe folgt, eine Veränderung (Umlaut!) dieser Vokale bewirkte oder bewirken sollte und zu verschiedenen Zeiten der deutschen Sprachgeschichte das Bild der deutschen Sprache ver-

schieden stark auf lautlichem, orthographischem und morphologischem Gebiet beeinflusst hat.

Es soll unter diesen Voraussetzungen eine Zusammenfassung und systematische Darstellung des Umlauts in der deutschen Sprache angestrebt werden. Sie soll seine phonetischen Grundlagen im allgemeinen, wie auch die Probleme der Chronologie, der Orthographie und Morphologie in Entwicklung und Auswirkung zeigen.

## STAND DER FORSCHUNG

Seit J. Grimm am Anfang des 19. Jhs. die germanische Sprachwissenschaft begründete und den Begriff Umlaut bekannt machte, ist er als eines der Phänomene erkannt worden, die das phonologische und morphologische Bild der germanischen Sprachen teilweise entscheidend geformt haben.

Besonders in den skandinavischen Ländern ist das Umlautsphänomen (mit a- und u-Umlaut) stark diskutiert worden und auch in den letzten Jahrzehnten wieder in den Vordergrund getreten. Dass es gerade dort erörtert wird, ist wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass alle Umlaute in diesen Sprachen eine grosse Wirkung hinterlassen haben. Es wird aber auch der i-Umlaut im einzelnen berücksichtigt, genau wie bei der deutschen Forschung zu diesem Problem.

Mit dem Fortschritt der Sprachwissenschaft im allgemeinen traten auch die Fragen nach den phonetischen Voraussetzungen von Lautentwicklungen in den Vordergrund. So war es nur natürlich, dass man sich fragte, welche phonetischen Bedingungen mit dem Umlaut verbunden sein könnten. Zu den ersten einflussreichen Theoretikern gehörte W. Scherer,<sup>1</sup> der schon im Jahre 1878 diesem Phänomen auf den Grund zu gehen versuchte. Er vertrat zusammen mit E. Sievers<sup>2</sup> die 'Mouillierungstheorie', die in neuer und neuester Zeit besonders von E. Rooth<sup>3</sup> und E. Kranzmeier<sup>4</sup> verfochten wurde. Zur theoretischen Seite traten dann noch im

ausgehenden 19. Jh. die beiden Forscher Wilmanns<sup>5</sup> und Hildebrand<sup>6</sup> auf und verhalfen der 'Antizipationstheorie' zur Gelung. Diese Erklärungen wurden in den Dreissigerjahren durch die Phonologische Schule ergänzt und interpretiert. Twaddell<sup>7</sup> könnte man in diesem Zusammenhang nennen.

Einzelartikel und Abhandlungen sind zu verschiedenen Zeiten zu diesem Thema erschienenen. Zuletzt hat St. Sonderegger<sup>8</sup> in einem Forschungsbericht im Jahre 1959 über den gesamten Umlautsbegriff und seine gelösten und ungelösten Probleme gehandelt. O. Höfler<sup>9</sup> hat um dieselbe Zeit versucht, alle Umlaute der germanischen Sprachen wieder in einen grösseren Zusammenhang zu bringen und eine neue Interpretation vorzuschlagen. Der Umlaut ist also noch und wieder in der Diskussion.

Der deutsche Umlaut, der in dieser Studie ausschliesslich behandelt wird, (doch auch mit gelegentlichem Blick auf den germanischen Umlaut), ist natürlich in den Einzelgrammatiken der deutschen Dialekte und in den historischen Grammatiken mit mehr oder weniger Ausführlichkeit behandelt worden. Dabei sind die ältesten Grammatiken der deutschen Sprachgeschichte oft noch die besten in der Ausführlichkeit des chronologischen Materials. Grimm<sup>10</sup>, Wilmanns<sup>11</sup> und Paul<sup>12</sup> sind hier mit ihren Werken zu erwähnen. Wilmanns ist dabei sowohl theoretisch als auch entwicklungs geschichtlich besonders zu beachten. Sonst wird das Umlautsphäno men meistens unter den einzelnen Lauten gegeben, so dass oft ein mühevolleres Zusammensuchen nötig ist, um den Überblick zu bekom-

men. Die neueren Grammatiken, oder Überarbeitungen alter, zei-  
gen teilweise eine ausführlichere Behandlung des Umlauts. Für  
die AHD Periode ist besonders Braune/Mitzka<sup>13</sup> zu erwähnen,  
der unter verschiedenen Rubriken auf Probleme der Theorie hin-  
weist und auch sonst eine gute Übersicht über das chronologi-  
sche Auftreten des Umlauts gibt. Die NHD Epoche wird in Paul/-  
Mitzka<sup>14</sup> zum Teil recht intensiv besprochen, ebenso wie in  
der Grammatik von Weinhold.<sup>15</sup> Einen informierenden Einblick in  
den Umlaut erhält man bei R. von Kienle,<sup>16</sup> der aber doch in  
chronologischer und theoretischer Hinsicht manches zu wünschen  
übrig lässt.

Es gibt also emines Wissens in neuester Zeit keine grössere Zu-  
sammenfassung der theoretischen Voraussetzungen des Umlauts,  
seiner chronologischen und orthographischen Entwicklung durch  
die drei (oder vier) anerkannten Perioden der deutschen Sprach-  
geschichte, sowie die Art seiner Auswirkung im NHD. Diese Auf-  
gabe hat sich die vorliegende Arbeit gestellt, in dem sie ein  
Einzelphänomen wie den Umlaut als sprachlich Werdendes und Ge-  
wordenes, dem Rahmen dieser Studie angepasst, zusammenhängend  
und klar darstellen will. Die wichtigsten Ergebnisse der älte-  
ren und neuen Forschung sind bei der Arbeit berücksichtigt wor-  
den und werden den Umfang, sowie die noch offenen und teilwei-  
se schwer zu entscheidenden Fragen des Problemkreises deut-  
lich machen.

## I. NATUR DES UMLAUTS

Bis jetzt hatte diese Studie nur einleitend behauptet, dass ein i, j der Folgesilbe eine Veränderung eines velaren Stamm-silbenvokals hervorruft oder hervorrufen kann. Die Frage nach dem 'Warum' und 'Wie' muss man aber auch in diesem Zusammenhang stellen. Im folgenden sollen also die phonetischen Voraussetzungen und Grundlagen des Umlauts soweit wie möglich geklärt und die Theorien dargestellt werden.

Die Art und Weise wie der Umlaut vor sich gegangen ist, war und ist auch heute noch umstritten, obwohl sich die 'Antizipations-theorie' wohl heute der weitesten Verbreitung erfreut. Es stehen sich im Grunde die beiden Haupttheorien der Antizipation (Assimilierung) und der Mouillierung (Palatalisierung) gegenüber.

Als Grimm den Begriff 'Umlaut' in die Sprachwissenschaft einführte, gab er auch eine kurze Erklärung zur Ursache des Umlauts ab. Er sagte, dass der Umlaut durch ein i der Folgesilbe verursacht würde, "welches auf die Reinheit des in der Wurzelsilbe vorangehenden a wirkt und sie trübt."<sup>1</sup> Er nimmt also eine unmittelbare Wirkung eines i auf die Stammsilbe an, ohne Hilfe eines anderen Lautfaktors, der diesen Prozess auslöst oder beschleunigt. Wilmanns wurde der einflussreichste Vertreter der Antizipation, die nach Grimm'schen Anfängen in Th. Jacobi einen ersten grossen Erklärer hatte. Letzterer meinte nämlich, dass der Umlaut "eine Antizipation des Ableitungs- oder Endsilbenvokals in der Vorstellung sei".<sup>2</sup>

Wilmanns selbst sagte, dass er mit Grimm den Umlaut als eine Art "Epenthese" auffasse, "nur nicht in der Weise, dass das i als selbständiges Element dem Vokal der Stammsilbe zugesellt wurde."<sup>3</sup> Nach seiner Ansicht wurde das i so in die Stammsilbe übernommen, dass die Zunge, noch bevor sie den trennenden Konsonanten artikulierte, "schon die Stellung, die das i verlangte, einzunehmen trachtete."<sup>4</sup> Die Art und Weise der Verschmelzung der beiden Elemente sucht er am Beispiel der Umlaute ö und ü zu beweisen, die die Lippenartikulation von o und u mit der Zungenstellung des i verbinden. Psychologische Vorausnahme und Assimilation sind also zur ursächlichen Wirkung geworden. Wilmanns lehnt den Einfluss des i auf einen ihm vorausgehenden Konsonanten nicht unbedingt ab, aber er glaubt doch nicht, "dass die umlautwirkende Kraft desselben zunächst in dem Konsonanten gleichsam aufgespeichert wurde und erst später den Vokal ergriff."<sup>5</sup>

Auf den Zusammenhang des Umlauts mit dem Verfall der Endungen weist er, wie vor ihm schon andere<sup>6</sup> noch einmal hin. Je stärker nämlich die Stammsilbe wurde und sich gegenüber der Endung unterschied, desto mehr "zog sie die charakteristischen Lautelemente an sich."<sup>7</sup>

Die Assimilation als unmittelbare Wirkung und Vorausnahme ist die wohl heute akzeptierte Theorie und hat noch weitere Unterstützung von der Phonologischen Schule<sup>8</sup> erfahren. Auch die moderne skandinavische Forschung tritt für diese Auffassung ein.<sup>9</sup>

Um die moderne Richtung wie auch das Wesen der Assimilation beim Umlaut aufzuzeigen, sei die Auffassung Dieths vorgebracht.

Indem er die Assimilation als ein sprachliches Phänomen darstellt, "das so alt ist wie die Sprache selber",<sup>10</sup> geht er in die Grade und Typen der Assimilation. Dabei setzt er die Unterscheidung nach der Richtung als die beste und klarste an, so dass eine progressive, regressive und reziproke als Typus auftaucht. Im Zusammenhang mit der progressiven Assimilation wird auch oft die sogenannte 'Vokalharmonie' erwähnt, die sich besonders in den Finno-Ugrischen Sprachen und im Türkischen manifestiert. Dabei ist die jeweils mögliche Zahl der Suffixe eines Stamms von der phonetischen Eigenschaft des Stammvokals bedingt und einem 'front vowel' können nur frontvowel, einem 'back vowel' nur back vowel folgen.

Der für den Umlaut an sich wichtige Typus ist der regressive, bei dem ein Folgevokal den Stammsilbenvokal 'rückwirkend' beeinflusst. Normalerweise ist bei einer regressiven und auch einer progressiven Assimilation eine Kontaktwirkung vorhanden, indem sich zwei nebeneinanderstehende Konsonanten (oder auch Vokale) gegenseitig infizieren.

Im Rahmen der Vokalharmonie war aber schon aufgefallen, dass die Assimilation auch auf Distanz wirken kann. So gibt es auch im allgemeinen eine Fernassimilation. Die psychologisch bedingte regressive Fernassimilation, bei der eine gewisse Artikulation über andere Laute hinweg antizipiert oder vorausgenommen wird, ist beim Umlautsphänomen von Wichtigkeit. Das i mit seiner hohen Zungenlage wird schon bei der Artikulation des Velarvokals antizipiert. Dabei tritt bei a zu e eine partielle vertikale

(oder horizontale bei ä), bei u zu ü und o zu ö jeweils eine partielle horizontale Assimilation ein. Dieses Ergebnis der Zun-  
genstellung für die Vokale ist in dem bekannten Schema des 'Vo-  
kaldreiecks' (oft auch in Trapezform) gut erkennbar. Das Ergeb-  
nis ist also eine Assimilation im Sinne eines Kompromisslautes,  
eine Stufe auf den Einflussvokal zu.

Der Ablauf dieses Prozesses der Assimilation war lange Zeit un-  
klar und ist es wohl auch heute noch, da in den meisten Fällen  
keine zuverlässigen Schreibungen und Dokumente vorhanden waren,  
um etwaige Zwischenstufen regelmäßig auszudrücken. Dieth glaubt,  
bei der Fernassimilation des Umlauts einen plötzlichen und ziem-  
lich starken Zug zum i feststellen zu können und zitiert zur  
Unterstützung seiner Behauptung Wilmanns, der das sagt:

Wie energisch die Bewegung zum i war, folgt daraus,  
dass das umgelautete a nicht die Qualität des be-  
reits vorhandenen ä annahm, sondern unmittelbar zu 11  
einem geschlossenen e wurde.

Bei dieser Erklärung lässt es Dieth bewenden mit der Bemer-  
kung, dass dies heute die von den meisten vertretene Auffassung  
sei. Mir scheint diese Ansicht einige Gefahren zu bergen, aber  
sie ist wohl nach dem vorhandenen Material nicht unbedingt zu  
widerlegen. Dennoch ist das Problem im Grunde ungelöst.

Nicht lange nach Grimm wurde das Umlautsphänomen von  
anderen Forschern aufgegriffen, unter denen aus älterer Zeit  
besonders Scherer und Sievers zu erwähnen sind. Die Scherer-  
Siever'sche Theorie, wie man sie hier vielleicht kurz nennen  
darf, ging zwar auch von dem allgemeinen Begriff der Assimila-

tion aus, Scherer fügt aber den Begriff der 'Mouillierung' hinzu. Um Verwirrung der Begriffe zu vermeiden, wird von nun an immer 'Mouillierung' gebraucht, um diese Theorie zu charakterisieren und von der 'Antizipation' zu unterscheiden.

Aus der Mouillierung eines Konsonanten, d.h. seiner Beeinflusung durch ein folgendes i, j, und teilweisen Annäherung an deren Aussprache, entspringt dann als zweite Stufe die Palatalisierung des Stammvokals eines gegebenen Wortes. Es findet also eine Kontaktassimilation statt. Bevor das i der unbetonten Nebensilben abfällt oder sich in einen anderen Vokal abschwächt, verbindet es sich mit dem Stammvokal zu einem Diphthong. Diesen ursprünglichen Vorgang der Epenthese glaubt Scherer noch in den ahd. Schreibungen wie airin, muillen, scoina erkennen zu können. Er schliesst weiterhin zu diesen Schreibungen, dass sie teilweise bewiesen,

was wir auch ohne sie vermuten mussten, dass das vor-  
klingende i erst vernommen werden konnte, als das nach-  
klingende verschwand und das schwache e oder a an sei- 12  
ne Stelle trat.

Scherer fügt noch hinzu, dass nach gewissen Konsonanten das "nöthige j ... sich leichter entwickelte als nach anderen",<sup>13</sup> eine Bemerkung, die ja wohl auf die Umlauthinderung vor gewissen Konsonanten hinweisen soll.

Nach denselben Grundsätzen will Sievers, einer der ersten grossen Phonetiker Deutschlands, den Umlaut beurteilen. Er stellt ihn aber in den großen Zusammenhang der Laute und ihrer Entwicklungen. Unter den Artikulationsmischungen (=Assimillierungen) nimmt er 'Gleitlaute' an und hält die für besonders wichtig,

die durch i- und ü-ähnliche Vokale bewirkt sind. Bei dieser Palatalisierung wird ein beliebiger Laut (oder eine Lautgruppe) "durch eine dem Palatalvokal entsprechende dorsale Erhebung der Vorderzunge" aneglichen.<sup>14</sup> Bei Sievers treten die Konsonanten ebenfalls als 'Vermittler' der Assimilation auf, so dass die Schlussfolgerung lautet: "Der i-Umlaut setzt also Palatalisierung ... der zwischenliegenden Konsonanten voraus."<sup>15</sup> Infolge der Palatalisierung ist der Umlaut nicht mit einem Ma-le vor sich gegangen, indem sich das a eines umlautfähigen Wor-tes sofort in e verwandelte. Es hat Zwischenstufen der Annähe-rung gegeben, wobei etwa eine Zeitlang gasti mit palatalisiertem Konsonanten und a, dann gästi mit breitem ä und endlich erst gesti. In der letzten Stufe verlor auch der Konsonante (oder Kom-bination) seine Palatalisierung.

Die Scherer'Siever'sche Theorie ist bis in die heutige Zeit ver-fochten worden. A. Kock, der sehr oft über den i-Umlaut, beson-ders den skandinavischen, geschrieben hat, stimmte zu seiner Zeit, wenn auch etwas zurückhaltend, der Mouillierung zu. Koch ist ja auch bekanntlich derjenige gewesen, der zwei Umlautsperioden für das Altnordische annahm. Um diese Ansicht mit einer Umlautstheo-rie zu verbinden, musste er, wie er sagte, zur Mouillierung über-gehen. Denn als er sich fragte, wie die Palatalisierung von dem wegfallenden i auf den Wurzelvokal übertragen wurde, glaubte er zuerst Matathese feststellen zu können, also gastiR zu ga<sup>i</sup>stR und dann zu gestR. Da er aber bei dem 'jüngeren Umlaut', der im-

mer von einem in der Endung bleibenden i bewirkt wird, keine Metathese voraussetzen kann und der 'ältere Umlaut' im Altnord. dem 'jüngeren' ähnelt, war er "geneigt, die beiden i-Umlaute als eine Art Mouillierung zu erklären, übereinstimmend mit der nunmehr gewöhnlichen Ansicht."<sup>16</sup>

Aus der neueren Zeit hat Rooth<sup>17</sup> mit Vehemenz die Mouillierungstheorie behauptet. Indem er die Auffassung von der südlichen Nordseeküste als 'Kerngebiet' des Umlauts annimmt, versucht er gleichzeitig zu zeigen, dass in diesem Gebiet schon immer stark palatalisierte Konsonanten vorhanden waren und es auch noch sind, besonders im Friesischen und Englischen. In der älteren Sprachperiode hätte es ja nach Kranzmeier<sup>18</sup> auch im AHD (Bair.) palatalisierte Konsonanten gegeben. Als Beweis für diese Tatsache wurden ins Slavische übernommene Lehnwörter aus dem Deutschen angesehen. Bei den englischen Beispielen suchte Rooth die Häufigkeit der Palatalisierungen k und g zu demonstrieren, ebenso wie auch Palatasierungen von Konsonanten im Skandinavischen, im Slavischen und selbst in den keltischen Sprachen. Unter den Lehnwörtern werden mhd. vülle und gawin, die zu Slovenisch bulja und gvinj werden, als Beweis angeführt.

Wie schon Scherer glaubte Rooth (und auch Kranzmeier) die Schreibungen ai und ei für den Primaerumlaut von a sowie ui für ü als Zeugnis für die Epenthese interpretieren zu können. Die Akte der Palatalisierung waren für ihn etwa so vor sich gegangen bei dem Umlaut von a zu e:

{ C = der jeweilige Konsonant)  
{ Ø = der palatalisierte Konsonant)

1. aCi
2. aØ(i)
3. a¹Ø(i)
4. ajØ(i)
5. ejØ(i)
6. e¹Ø(i)
7. eC

(Schema nach Penzl, Language 23)<sup>19</sup>

Man konnte sich nun nicht einigen, welche Stufe diese vereinzelten epenthetischen Schreibungen des AHD representieren sollten, nämlich Stufe 2 oder 4. Rooth selbst hält sie für Diphthongierungen vor dem eigentlichen Umlaut, also wohl Stufe 4.

Die Umlauthinderung im Deutschen beim Primärumlaut wurde durch den Velarcharakter gewisser Konsonantenverbindungen erklärt, der der Palatalisierung widerstand. Der Sekundärumlaut ist dann das Ergebnis einer schwächeren Palatalisierung durch Abnahme nach Süden und spätere Übertragung des Phänomens aus dem Kerngebiet.

Nach Darstellung dieser beiden Haupttheorien als historische und zeitgenössische Interpretation des Umlauts bleibt die Bilanz zu ziehen. Wo gehen die beiden Ansichten zusammen, wie weit unterscheiden sie sich, und gibt es überhaupt die Möglichkeit einer Lösung?

Es scheint sich mir dieses herauszustellen: beide Theorien postulieren die Assimilation als allgemeine phonetische Erscheinung und gruppieren sie unter die regressive. Beim nächsten Schritt gehen sie aber schon auseinander, in der Frage des 'Wie'. Die Antizipationstheorie nimmt eine psychologisch bedingte Fernassimilation an. Dabei wird das vorderzungige i vorausgenommen

und bei der Artikulation des vorhergehenden Stammvokals schon mitartikuliert. Es ist also eine Wirkung von Hochvokal auf Tiefvokal, von Palatal auf Velar. Das Ergebnis ist ein Kompromiss im 'Vokaldreieck', welches als Schema der Grundvokale den Vorgang darstellen kann.

Die Mouillierungstheorie nimmt die Vermittlerrolle des (oder der) zwischenstehenden Konsonanten an, der erst mouilliert wird und dann diese Eigenschaft an den vorhergehenden Vokal abgibt. Es ist ein physiologischer Prozess. Ein weiterer Unterschied besteht in der Auffassung von den Stufen des Umlautvorgangs. Indem sie ihrer Mouillierung konsequent folgt, nimmt diese Theorie mehrere Akte an, wobei dann im letzten Akt der Konsonant seine Palatalisierung verliert. Speziell auf das Deutsche bezogen hat man dann noch normale palatalisierte Konsonanten postuliert mit Hinweis auf die einzelnen Dialekte. Diphthongisierte Schreibungen wurden als Beweis für die vierte Stufe des Mouillierungsvorganges angesehen (Rooth). Es muss also eine ziemlich lange Zeit gedauert haben, bis sich die Mouillierung des Konsonanten verlor und das Ergebnis dastand. Daher das Auftreten des Sekundärumlauts als späterer Umlaut. Gewisse Konsonanten und ihre Verbindungen mussten ausserdem beim Primärumlaut als der Mouillierung widerstreßend erklärt werden.

Die Befürworter der Antizipation gehen von der unmittelbaren und sprunghaften Assimilation aus. Dabei hat der durch e vertretene Primärumlaut nicht die Aussprache des schon vorhandenen

germanischen ɛ angenommen, sondern ist durch die Kraft des folgenden i sofort zu einem geschlossenen e geworden (Wilmanns). Bei der Umlauthinderung musste diese Theorie den Sekundärumlaut in die IHD Zeit versetzen oder mehrere voneinander unabhängige Prozesse voraussetzen (Grimm). Die meisten Vertreter der Antizipation geben den Sekundärumlaut aber als noch nicht genügend differenzierte Aussprache, ausser bei kurzem a, den ja schon Grimm den "verletzbarsten aller Laute" nennt.

Ist mit den vorhergehenden Erklärungen nun das Problem gelöst? Meiner Meinung nach noch nicht ganz. Aber ich glaube, dass die Theorie der Vorausnahme des Palatalvokals die grösste Wahrscheinlichkeit hat. Sie scheint mir auch als Erklärung des allgemeinen Umlautphänomens (a- und u-Umlaut) grosse Vorteile zu haben. Sie setzt keine eigentlichen umlauthindernden Konsonanten voraus, sondern nur eine spätere Phonemisierung, wodurch allerdings der betroffene Vokal a eine andere Färbung annahm. Der Umlaut war hier nicht so vollständig und wurde mehr zum a hin gesprochen, also ä, im Gegensatz zum primären e. Analogie kann aber auch mitgewirkt haben.

Ich gebe zwar zu, dass palatalisierte Konsonanten im Deutschen und in den germanischen Sprachen existiert haben und wahrscheinlich noch existieren. Aber sie sind doch wohl nicht die eigentlichen Verursacher des Umlauts. Die von manchen auf dieser Voraussetzung aufgebaute These vom Kerngebiet des Umlauts im Norden und Übertragung nach Süden ist wohl nicht haltbar. Wenn man

den i-Umlaut nur als isoliertes Phänomen betrachtet, erhielt sich natürlich ein gröserer Sinn. Wo bleiben dann aber die a- und u-Umlaute als doch ähnliche Erscheinungen?

Ich sehe deshalb im Umlaut eine durch alle germanischen Sprachen (mit Ausnahme des Gotischen) gehende Tendenz, die nicht übertragen zu werden brauchte und auch wohl schwer zu übertragen war.

Ich möchte hierbei an Sapirs 'Drift' erinnern, der einen Trend zu gewissen Lautstrukturen impliziert.<sup>20</sup> Stärkere Akzentuierung kann dabei eine Rolle gespielt haben. In diesem Zusammenhang ist die neue These Höflers interessant, der das Umlautphänomen wieder als gesamtgermanische Erscheinung sehen will. In teilweiser Anlehnung an frühere Theorien bringt er zwei neue Begriffe in die Diskussion: Akzentballung und Ersatzfärbung. Seine zusammenfassende Definition lautet:

Der bei sämtlichen Umlauten wirkende Faktor wäre dann das Prinzip der Ersatzfärbung: was den Nebensilben bei diesem Prozess der 'Qualitätsreduktion' an Farbe verloren gehen musste, das wurde durch eine Farbtonänderung der Haupttonsilben aufgewogen; ein freilich nicht mechanischer Vorgang, (denn sonst hätte er ja wohl immer in allen Sprachen eintreten müssen), sondern ein durch geistige Kräfte bedingter, die eben nicht in allen historischen Epochen dieselben waren.<sup>21</sup>

Höfler versucht unter diesen Voraussetzungen auch eine zeitliche Folge der Umlaute im Germanischen aufzustellen, eine Folge, "die bei der Annahme eines gleichmässig vorhandenen Assimilationsstrebens unbegreiflich bliebe."<sup>22</sup>

Diese etwas ausführlicher zitierten Bemerkungen zeigen, dass

nach neuen Möglichkeiten der Interpretation gesucht wird, beim Umlaut im allgemeinen und i-Umlaut im besonderen. Gewagte Thesen sind dabei wohl nicht zu vermeiden. Es wird noch mancher Anstrengungen bedürfen, sie in die Forschung zu integrieren. Für den Umlaut im Sinne der einleitend aufgestellten Definition nehme ich daher regressive partielle Assimilation auf psychologischer Vorausnahme an. In den grösseren Rahmen der erwähnten Punkte gestellt kann daher Betz' moderne Definition (mit der Unsicherheit, die im ganzen Komplex eingeschlossen liegt) gelten:

Der i-Umlaut ist vermutlich durch den Anfangsakzent hervorgerufen und stellt eine seelische Vorwegnahme des zum Verklingen verurteilten i, 23 meist der Endung, dar.

## II. CHRONOLOGIE, ORTHOGRAPHIE UND MORPHOLOGIE DES UMLAUTS IM AHD

### A. Chronologie und Orthographie

Wenn man in der Sprachgeschichte ein Phänomen verfolgt wie hier den Umlaut, ist es nur natürlich, dass man es soweit wie möglich zeitlich und örtlich festzulegen versucht. Bevor daher die eigentliche AHD Periode besprochen wird, soll ein Blick in die anderen germanischen Sprachen getan werden, um den Hintergrund des chronologischen Ablaufs und die Zusammenhänge aufzuzeigen.

Die am frühesten belegte germanische Sprache, die darüber Auskunft geben könnte, ist das Gotische. Bei Durchsehen der gotischen Wörter und Formen, die in Ulfilas Bibelübersetzung (zwischen 350-400) vorkommen, findet man keinen Wechsel eines vela- ren Vokals vor i., j der Folgesilbe in einen entsprechenden neuen assimilierten Laut. So zeigen sich die Wörter hausjan, sutis, sokjan unverändert vor folgendem j. Setzen wir die gotischen Velarvokale als urgermanischen Vokale an, was wir ja auf Grund der vergleichenden germanischen Sprachwissenschaft tun dürfen, dann zeigt schon das erste Auftreten dieser gotischen Vokale in entsprechenden Wörtern oder Formen anderer germanischer Dialekte einen Wandel dieser Vokale.

Das Gotische zeigt also keinen Umlaut, wenigstens orthographisch nicht. Unter die mit den obengenannten gotischen Formen zu

vergleichenden Wörter anderer germanischer Dialekte fallen als jeweilige Oberbegriffe für letztere das Altnordische (Altisl.), das Altenenglische, das Altsächsische und das Althochdeutsche. Diese vier Sprachen sollen im folgenden summarisch (mit Ausnahme des ja getrennt behandelten Althd.) auf Chronologie und Umfang des Umlauts in ihren frühesten Inschriften und interpretierbaren Dokumenten behandelt werden. Eine Schwierigkeit bei der Interpretation aller Formen und Schlüssen auf die Chronologie, liegt in der Tatsache, dass die germanischen Sprachen in ihrer Dokumentierung chronologisch verschieden sind.

Die ersten altnord. Runeninschriften, soweit sie datierbar sind, zeigen vom 4.-6. Jh. n.Chr. unumgelautete Schreibungen für a, wie es z.B. im bekannten Horn von Gallehus (um 400 n.Chr.) im Wort gastiR zum Ausdruck kommt.<sup>1</sup> Um 700 wird der Umlaut von a zu e von Heusler angesetzt.<sup>2</sup> Bald danach sind alle anderen Velare, Längen und Kürzen durch i, j umgelautet und durch ein entsprechendes Zeichen angedeutet. Es gibt keine Umlauthinderung durch bestimmte Konsonanten.

Das Altengl. zeigt schon in den frühesten Belegen den Umlaut aller Velarvokale, z.B. um 700 im Ennaler Glossar 'avehit' als anuueg aferida übersetzt. Luick nimmt an, dass der Umlaut im Altengl. "im Laufe des 6. Jhs. oder wohl seiner ersten Hälfte stattfand."<sup>3</sup> Weitere Datierungsversuche mit zum Teil interessanten, aber auch gewagten Schlüssen und Interpretationen finden sich bei Pogatscher, der aber auch den Umlaut im wesentlichen auf das 6. Jh.

ansetzt.<sup>4</sup> H. Hirt hat eine ähnliche Ansicht, wenn er sagt, der "i-Umlaut beginnt in England im 6. Jh., auf dem Festland später."<sup>5</sup> Die frühesten Dokumente zeigen Umlaut aller Velare und Diphthonge: nerian, dyman (deman), gelifefan. Es gibt keine Umlauthinderung.

Das Altsächsische bietet in seinen frühesten Dokumenten mit MSS. aus dem Anfang des 9. Jhs. nur einen Umlaut von kurz a zu e. Andere Umlaute werden durch die Orthographie nicht ausgedrückt. Nur vereinzelt finden sich Schreibungen, die man als Umlaute auffassen kann: betian, andwirdi (Beispiele nach Prokosch).<sup>6</sup>

Aus dem vorliegenden Material muss man wohl schliessen, dass der Umlaut chronologisch ~~gestaffelt~~ in den einzelnen Dialekten entweder alle velaren Vokale gleichzeitig ergriff oder bei dem Umlaut von a zu e begann. Der Umlaut ist also eine west- und nordgermanische Erscheinung. Das Gotische hat durch frühe Ausgliederung nicht an diesem 'Drift' teilgenommen, zeigt ihn wenigstens in der Schreibung nicht (oder noch nicht!). Diese Behauptung muss also ex silentio aufgestellt werden. Der Umlaut wäre dann zwischen 100.v. Chr. und spätestens bis Anfang des 6. Jhs. als Möglichkeit und in chronologischer und lautlicher Auswirkung verschieden, durchgedrungen.

Vor diesem Hintergrund und in diesem Rahmen der anderen germanischen Sprachen hat sich der Umlaut im AHD abgespielt und entwickelt. So wird also der Umlaut nun in seiner deutschen Besonderheit durch die anerkannten Spracheepochen verfolgt, beginnend mit dem AHD. Traditionsgemäss teilt man den Ablauf der Sprachgeschich-

te in drei Abschnitte ein, heute allerdings mit dem Einschluss des FNHD in vier. Wenn auch alle Einteilungen einer gewissen Willkür nicht entbehren, kann man doch die AHD Epoche von ihren Anfängen (750) bis etwa Mitte des 11. Jhs. ansetzen. Als Kriterium wird dabei die Abschwächung der Endsilbenvokale in ein sogenanntes Schwa-e genommen, das um 1050 für die meisten der früher vollen Vokale gilt. R. von Kienle nennt ein weiteres Kennzeichen, wenn er sagt:

Zu gleich mit dem Eintreten dieser Abschwächung bei den alten Vollvokalen wird der i-Umlaut in den ahd. Hinderungsfällen graphisch sichtbar und bietet das zweite Kennzeichen, das die mhd. Sprachepoche von 7 der ahd. klar differenziert.

Es ist bekannt, dass das AHD keine sprachliche Einheit darstellt und nur eine Anzahl von Dialektien umfasst, unter denen das Bairische, das Alemannische und das Fränkische als grössere Gruppen herausragen. Nicht alle Dialekte sind immer gleich wichtig und literarisch produktiv gewesen. Es werden hier jedoch alle Dialekte und ihre Obergruppen so oft wie möglich und nötig berücksichtigt.

Zur Aufzeichnung sind in einigen früheren Inschriften Runen verwendet worden. Sonst wurden die Dokumente aber im lateinischen Alphabet aufgezeichnet. Durch Übernahme eines fremden Alphabets wurden natürlich manche Probleme geschaffen. Da jeder Schreiber zudem noch seine eigene phonetische Auffassung hatte, muss man bei der Interpretation der ahd. Schreibung in mehr als einer Hinsicht vorsichtig sein und manches 'cum grano salis' nehmen.

Es wird von mir eine einigermassen vollständige Folge der wichtigsten Dokumente mit representativen Formen unten gegeben. Es ist klar, dass eine Reihe davon nur annähernd datierbar sind. Außerdem brauchen Daten, die gegeben werden, nicht immer das Datum des Manuskripts darzustellen. In unserer Studie ist es natürlich von Wichtigkeit, wie weit eine Handschrift zurückgeht und welche Sprachstufe sie überhaupt representieren kann. Die unten angegebenen Daten basieren auf Betz<sup>8</sup> und Braune/Ebbinghaus.<sup>9</sup> Aus dem letzteren stammen auch die zitierten Beispiele, falls nicht anders vermerkt.

Grimm setzt den Umlaut des kurzen a zu e, der zuerst erscheint, ins 6. oder 7. Jh., wobei er lateinische Schriftsteller und Geschichtsschreiber zitiert, die germanische Namen aufgezeichnet haben. Neben früheren Garanten wie Tacitus, der noch Ariovistus und Aliso schreibt, nennt Grimm noch andere germanische Namen, die bei Ammius Marcus (um 300 n.Chr.) und Vopiscus (um 350) auftauchen, wie z.B. Agilimundus und Halidegastis. Auch die späteren ausserdeutschen und vorliterarischen Dokumente zeigen noch unumgelautete Formen. In den Weissenburger Urkunden (695) finden sich noch Namen wie Alisacinsae und Rumharii. Es ist ein südrheinfränkischer Text.

Aber in den eigentlichen ahd. Sprachdenkmälern erscheint schon früh das e als Umlaut von kurz a. Braune setzt ihn um 750 an.<sup>10</sup> Das stimmt überein mit der Feststellung Sondereggers, "dass die St. Galler Vorakte in der durchgreifenden Bezeichnung des Pri-

märumlauts von ahd. (Germanisch) a den Urkunden um einige Jahrzehnte voraus sind, so zeigen die Vorakte seit 764 fast vollständig Umlaut ..." <sup>11</sup>

Die Freisinger Urkunden (754) zeigen das umgelautete Wort Meginheri. Die um dieselbe Zeit aufgezeichneten Namen der St. Galler Urkunden zeigen im Gegensatz zu den obenerwähnten Vorakten noch Raginario, Maginberto, Harinperti.

Braune <sup>12</sup> sagt, dass das umgelautete a im Abrosans noch oft fehlt, auch häufig noch in den drei Abschriften um die Jahrhundertwende (800) in P, J, R. Doch scheint K (= Keronisches Glossar) mehr dem Umlaut zuzuneigen; man vergleiche nämlich die Übersetzung von expositio als casacida (P), kisezzitha (K) und kisezida (R).

Im Voc. St. Galli (8. Jhd.) finden sich meist unumgelautete Formen wie z.B. fasti; aber auch Umlaut in elinpogo, heri, zeni.

Mit Beginn des 9. Jhs. setzt der Umlaut stärker ein und es treten nicht mehr viele Beispiele für unumgelautetes kurzes a auf.

Die Kasseler Glossen (Anfang des 9. Jhs.) haben also hengist und lempir, aber auch noch hanin, cansi.

Bei Isidor finden sich smelerun, heri, dhehan, festida, jedoch auch noch anil, arbi, gardea, standit. Alliu und elliua schwanken, ebenfalls almahtic.

Die Benediktinerregel hat steti, pezzirun, unsemfta.

Der Muspilli (9. Jh., Bair.) hat kreftic, verit, menigi, aber umlautlos in altist, vallit, mahtigo, muozzi.

Tatian (um 850) zeigt bezzisto, ferit, henti, denen die umlautlosen Formen der anderen Vokale in huldi, mantig, fuoazzi, salige gegenüberstehen.

Otfried (um 870) hat schon eine Reihe von Abweichungen vom allgemeinen Bild. Es erscheinen Formen und Schreibungen wie

freuuenti	suazi
wirdig	fuazi
gegenwertig	zahari
frehtin	saliger
meg ih	ginadiger
wehsit	nuzzi

Wir haben hier einen alemannischen Text vor uns.

In den Cantica (9. Jh., Rheinfr.) finden sich zwei Formen stirker und gesprechi, von denen besonders die letztere zu beachten ist. da sie Umlaut des langen a zeigt.

In den Nonseer Glossen (10. Jh., Bair.) erscheint der Umlaut auch bei früheren Hinderungsfällen in grösserem Maße und Jellinek kann daher sagen: "Die Regel über die umlauthindernden Konsonantenverbindungen gilt nicht mehr in vollem Mass."<sup>13</sup> Es finden sich u.a. velligen, inkeltit, niderslehit.

Das Georgslied (10. Jh., Aleman.) hat folgende Normal- und Ausnahmeformen für Velare ausser kurz a: horan, saliger, kunigan, waehe, muillan. Die letzten beiden Formen sind besonders bemerkenswert. Notker (Anfang des 11. Jhs., Aleman.) hat noch umlautlose Formen für eine ganze Reihe von Wörtern ohne kurzes a, aber er zeigt auch schon den Beginn von neuen Umlautschreibungen:

freute sih	mahtig	altren
chriutir	trostent	sundiga
sueze	gruoni	guotlichen

Im Otloh finden sich noch im 11. Jh. (Bair.) Schreibungen wie almahtiger, maradi, guoti (guita), aber auch troistet.

Nach 1050 verfasste Werke wie Willirams Aufzeichnungen zeigen schon starke Umlautneigung und -schreibungen anderer Vokale als kurz a:

wirdig	jedoch: solich
toigene	sconesta
luite	suoazze
enfelo	
huser	

Der Dialekt ist Ostfränkisch.

Ein um 1060/70 geschriebenes Werk wie das Ezzolied hat schon Umlautreime vieler Vokale, schreibt aber kein besonderes Zeichen:

tete-note  
beren-waren  
chrefte-slahte

Ausserdem finden sich noch geweltige, ubile, genadich, burde.

Der Dialekt ist Alemannisch.

Soweit also die Chronologie des Umlauts in den hauptsächlichen Dokumenten und Dialekten.

Im allgemeinen wurde der Umlaut des kurzen a mit der Graphie e wiedergegeben. Aber es gibt auch noch einiae, wenn auch sporadisch auftretende Varianten. Einige alte Quellen zeigen ai:

aizi (= ezi 'disciplina') Voc. St. Galli

Manche altaleman. Glossen haben auch Schreibungen mit ei:

heinti (Zweites Reichenauer Gl.)

kischeifti (Ibid.)

eingida (Erstes Reich. Gl.)

Nun ist es aber nicht so, dass i immer Umlaut von kurz a verursacht hat, d.h. auch nach der Periode, nach welcher sich der Umlaut als Phänomen allgemein auf ahd. Gebiet durchgesetzt hatte. Es gab nämlich Konsonanten (-Verbindungen), die umlautverhindernd zu sein schienen. Die mit wenigen Ausnahmen auf dem Gesamtgebiet wirkenden Verbindungen sind:

- a) ht      mahti      gislahti
- b) hs      wahsit      giwahsti

Otfried hat allerdings in einigen Fällen Umlaut und es bleibt zu fragen, ob der Dialekt hier von Bedeutung ist. Neben diesen auf dem Gesamtgebiet fast ausschliesslich gültigen Umlautshinderungen gibt es noch mundartlich verschiedene. Dabei zeigt das Oberd. allgemeine Hinderung vor l- und r-Verbindungen

haltan-haltit      alt-altiro      chalb-chalbir

Bei r+Konsonant gibt es besonders im Alemannischen Ausnahmen, d.h. Nebenformen mit Umlaut, während das Bairische fast ausschliesslich ohne Umlaut ist:

- |                                      |                                   |
|--------------------------------------|-----------------------------------|
| <u>Aleman.</u> : warmen (wermen)     | marren (merren)                   |
| <u>Bair.</u> : awartit      kitarnit | marrit (alle im <u>Muspilli</u> ) |

Das Fränkische hat fast durchgehend Umlaut:

heltit (T,O)      weltit      balg-belgi

Vor unverbundenem hh, ch tritt das Oberd. wieder mit umlautlosen Formen auf, bis auf wenige Ausnahmen:

ahir (ehir)      slanit      dwahit

Das Fränkische bietet wieder mehr umgelautete Wörter: firsehit, ehir, slehit. Diese Feststellungen scheinen zu betonen, dass das Fränkische mehr zum Umlaut neigt und ihn konsequenter durchgeführt hat als das Oberdeutsche.

Zwei weitere Phänomene im Hinblick auf Umlauthinderung sind zu beachten. Hierzu gehört einmal die Verbindung eines einfachen wi, das sowohl umlautet wie auch nicht. Wörter wie freuwi, geuwi haben Nebenformen frauwi, gauwi. Mundartlich stellt es sich so dar, dass im allgemeinen das Bairische nicht umlautet, während das Alemannische und Fränkische meistens Umlaut haben. Das zweite Phänomen, das aber nur vereinzelt auftritt, ist das, was ich einen 'Doppelumlaut' nennen möchte. Dabei wird ein Mittelsilbenvokal a, o, u zu i assimiliert und lautet dann seinerseits die vorausgehende Stammsilbe wieder um. Beispiele sind nagal-negili und anful-epfili. Ein solcher Doppelumlaut ist fast immer vorhanden in einigen Wörtern wie edili, hemidi, fremidi, menigi. Aleman. noch oft managi und bei Otfried manesi. Einige Wörter mit assimiliertem ersten Vokal zeigen im AHD nie Doppelumlaut: zahar-zahari (zaniri) und fravali (fravili). Bis jetzt wurde nur vom kurzen a und seinen umgelauteten Formen gesprochen. Wie steht es mit dem langen a? Es wird im AHD nicht umgelautet. Man hat bisher, soweit ich feststellen konnte, nur wenige Beispiele gefunden, die noch dem Ausgang der ahd. Periode zuzurechnen sind, z.B.:

waehe (Georgslied) gesprechi (Cantica) gerede (Notker)

Genau wie das lange a sind auch die anderen kurzen und langen Velare und Diphthonge des AHD nur spärlich belegt. Erst sehr spät sieht man Versuche der Schreibung dieser Umlaute. Zuerst erscheint der Umlaut des langen u mit einiger Konsequenz bei Notker um 1000. Er wird dabei regelmässig durch iu bezeichnet.

hut-hiute            chrut-chriuter            chiuska

Williram schreibt auch öfters Formen, die man als umgelautet interpretieren darf. Er stellt ihn mit iu dar:

fuihnen            luiteren            buiuune

Oft bleibt der Umlaut aber auch unbezeichnet und man findet bei beiden obengenannten Verfassern huser und sule.

Im Wiener Notker am Ende des 11. Jhs. ist der Umlaut des langen u nach Braune/Mitzka<sup>14</sup> nur in 7 Fällen bezeichnet, davon 4 = iu, 3 = ui. Zur graphischen Darstellung als iu sei hierbei erwähnt, dass sich diese Schreibung anbot, als der ursprüngliche Diphthong iu gegen Ende der and. Periode monophthongiert und ii ausgesprochen wurde. Die alte Schreibung wurde deshalb beibehalten. Diese graphische Möglichkeit hat Notker, wie vorher gezeigt, ausgenutzt.

Es gibt einige wenige Beispiele für Umlaut von kurzem u:

muillen (Georgslied)    chiunige (N)    ibilo (Verigarto)

Weitere Beispiele sind bei Singer<sup>15</sup> zu finden.

Da sich im AHD kurzes u vor i, j als u erhielt, konnte ein Wechsel von o und u entstehen, z.B. gold-guldin. Aus Analogie erklären sich dann die meisten kurzen o.

Das lange o scheint im AHD einige Beispiele einer Umlautschreibung zu zeigen, wenn man Formen wie troistanne und troistet (beide in Otloh) als solche interpretiert.

Der Diphthong au, der vom 9. Jh. ab als ou auftaucht, zeigt auch noch althochdeutsch einige Schreibungen des Umlauts, meistens bei Williram: geloibo, boichen, hoidet.

Der Diphthong uo ist im AHD mit einigen Beispielen des Umlauts aus dem 10./11. Jh. vertreten. Notker schreibt ihn ue: stuende, sueze, gruene. In früherer Zeit hat nur Otfried einige nach Umlaut ausschende Formen: myates, ubarmyati, syah, blyent.

Williram am Ende der althochdeutschen Epoche lautet uo nicht um, ausser wohl in voigit, voige wir.

## B. Umlaut und Morphologie im AHD

Unter dieser Rubrik sollen Möglichkeiten und Umfang des Umlauts in der Deklination, Konjugation, beim Adjektiv und seiner Steigerung und bei den Suffixen in den wichtigsten Punkten behandelt werden. Hier wird nämlich der Grundstein für die regelmässigen Formen und ihre Ausnahmen im AHD-FREHD und auch später im NHD gelegt.

Da das Hauptthema der Umlaut ist, kann auf die Komplexität und die vielen Schwankungen der ahd. Deklination nicht sehr eingegangen werden. Weil das i der umlautverursachende Faktor ist, sollen also nur solche Paradigmen gegeben werden, die entweder potentiell oder wirklich im AHD Umlaut verursachen. Es werden nach Möglichkeit hier Beispiele mit kurzem a in der Stammsilbe gegeben, weil ja sonst kaum ein anderer Vokal im AHD umlautet. Das Kriterium der nhd. Pluralbildung ist im wesentlichen das Genus samt seinen verschiedenen Arten den Plural mit oder ohne Umlaut zu bilden. So soll dieses Schema auch dem AHD zur besseren Übersicht gegeben werden. Auf die sonst traditionelle Einteilung in ja-, jo-Stämme etc. ist deshalb hier verzichtet worden. Es versteht sich von selbst, dass es eine (früher) i-haltige Endung sein muss, die den Umlaut hervorruft. Auf die Stämme wird also jeweils nur am Rande Bezug genommen, um eine Form klarer herauszustellen.

Es geht in der Darstellung des ahd. Umlauts im wesentlichen darum, die Möglichkeiten aufzuzeigen, so dass man in den folgenden

Perioden besser beurteilen kann, ob das Umlautsphänomen zu- oder abgenommen hat und warum.

Wie stark ist der Umlaut nun in den einzelnen Genera im Sg. und Pl. vertreten? Zunächst fällt auf, dass alle Genera mindestens zwei umlauthaltige Flexionsweisen haben, von denen sich eine besonders im Sg. manifestiert, die andere im Pl. Es bietet sich so folgendes Schema:

Mask.

1. N.Sg. rucki - N.Pl. rucka
  2. gast - gesti
  3. hano - hanon
- G.D. hanen (henin)

Neut.

1. N.Sg. heri - N.Pl. heri
2. kalb-kelbir

Femin.

1. N.Sg. sunta (suntea) - N.Pl. sunta
2. stat - steti  
G.D. stedi
3. mugga - muggun

Einzelne dieser Formen und Endungen verlangen einige erklärende Bemerkungen.

Unter den Mask. ist die 1. Kategorie mit urlautfähigem Stammvokal nur spärlich vertreten und hat - wenn überhaupt - nur durch einige umgelautete Singulare Bedeutung. Ein Wort wie kāsi hat langes a und lautet nicht um. Andere frühere Mask. sind zu den Neutra übergetreten, wie enti und heri. Die meisten Mask. dieser Gruppe gehören zu den Ableitungen auf -āri (eri). Sie lauten aber eigentlich in der Stamsilbe weder im Sg. noch im Pl. um. Nur die Nebenform -eri zeigt an sich das Prinzip des Umlauts. Dabei muss man aber voraussetzen, dass es zu -ari eine Form mit langem und kurzem a gab. Das scheint wenigstens für das Fränkische durch sānheri (Is) bewiesen zu sein.

Die zweite Kategorie ist bei weitem die wichtigste der umlautenden Mask. und konkurriert schon im AHD mit dem Plural der a-Stämme. Die dritte Gruppe ist insofern interessant als sie im Gen.-Dat. Sg. in den früheren Belegen Umlaut hatte. Dieser wurde aber im Laufe der Zeit (schon im 9. Jh.) zugunsten der anderen Fälle ausglichen. Eines der wenigen Beispiele des Verlustes von Umlaut in der Flexion.

Bei den Neutra ist der umgelautete Sg. der ersten Kategorie besonders zu beachten. Dadurch wird natürlich dann automatisch auch der Pl. mit einem Umlaut auftreten. Das wäre der Fall, selbst wenn der Pl. kein i in der Endung hätte. Die zweite Klasse mit der Endung -ir ist im AHD noch nicht zahlreich, es lauten ungefähr 10 Wörter ziemlich regelmässig um. Die Form

des Plurals auf -ir sollte ursprünglich auch in den obliquen Kasus vorhanden sein, ist aber im Rahmen der Auslautgesetze verschwunden. So flektiert der Singular (abgesehen von wenigen erhaltenen Resten wie in Dat. Sg. chalbir) nach den neutralen a-Stämmen und nur der Plural hat sich gehalten und ist zum Kennzeichen geworden.

Bei den Feminina ist die erste Gruppe im Singular sehr zu beachten, der durchgehend umlautet. Bei diesen Stämmen ist die umlautverursachende Endung -ja schon sehr früh in e abgeschwächt worden. In den Fällen, wo das i noch erhalten war, ist es, allgemein gesagt, ungefähr ab 900 auch verschwunden und man darf wohl dann die Endung -a (entstanden aus -ia, -ea) als representativ ansehen.

Die zweite Kategorie ist die wichtigste in der Pluralbildung mit Umlaut. Während das maskuline Gegenstück zu dieser Gruppe im ganzen Singular nicht umlautet, zeigen die Feminina nur in den ältesten Belegen keinen Umlaut für die obliquen Kasus. In den späteren Dokumenten überwiegen die Umlautformen, setzen sich in der Tat bis ins MHD fort. Nur zwei kurzsilbige zeigen bei den Feminina das für diese Stämme charakteristische i noch im Nominaliv und Akkusativ Singular: kuri und turi.

Die dritte Gruppe ist im Ahd. in ihrer -ja Endung nur noch an der späteren Konsonantengemination und/oder Umlaut erkennbar.

Das gegebene Beispiel zeigt beides.

Damit wären die Grundzüge und Voraussetzungen der ahd. Substantivflexion im Hinblick auf die Entwicklung des Umlauts gegeben.

Bei den Adjektiven ist die Unterscheidung nach Stämmen leichter zu übersehen und daher angebracht. Es sind die ja/jo Stämme von Bedeutung, so dass sich im AHD bei stamhaftem a z.B. die Adjektive engi, herti, senfti, strengi, festi finden. Nicht umgelautet sind natürlich swari, scono, dunni, moudi. Manche schwanken zwischen a/o- und ja/jo-Stämmen, daher herti (hart) und strengi (strang).

Die adverbiale Form wurde durch Anhängen der Endung -o an den Flexionsstamm gebildet und hat daher keinen Umlaut. Es entstand so im AHD ein regelmässiger Wechsel zwischen umgelauteten und nichtumgelauteten Formen, allerdings nur bei kurzem a. So wechseln z.B. engi-ango und festi-fasto.

Die Steigerung der Adjektive zeigt für Komparativ und Superlativ jeweils zwei Suffixe: iro/oro und isto/osto. Es lässt sich zwar keine gültige Regel aufstellen, nach welcher man diese Endungen auf die Adjektive verteilen könnte. Doch liesse sich allgemein sagen, dass die mehrsilbigen oft die -oro, -osto Suffixe haben. Es stehen sich daher sālig-sāligoro-sāligosto und lang-lengio-lengisto im allgemeinen gegenüber. Im Oberdeutschen tritt teilweise vor l- und r-Verbindungen auch bei den einsilbigen Adjektiven kein Umlaut ein, wie in arm-armiro und armisto.

Bei den Starken Verben sind die VI Ablautsreihe und die gewöhnlich als VII (früher reduplizierende) eingestufte im Praesens im Umlautskomplex von Wichtigkeit, da sie umlautsfähiges a im

Stamm haben, Der Umlaut wird in der 2.3. Person Sg. durch die Endungen -is, -it hervorgerufen, so dass also z.B. faru-feris-ferit und haltu-heltis-heltit auftauchen.

Eine Reihe von Infinitiven der VI. Klasse hat Umlaut, der durch früheres -jan in der Endung verursacht wurde, z.B. sweren.

Im Preteritum, das bei allen sechs Klassen umlautfähigen Stammvokal hat, tritt nur in der 2. Person Sg. ein -i in der Endung auf, so dass Umlaut entstehen könnte. Da aber im Althochdeutschen mit nur wenigen Ausnahmen keine Diphthonge und lange Vokale umlaufen, tritt hier kaum Umlaut zutage und ein Paradigma würde für die ersten drei Personen so lauten: fuor-fuori-fuor.

Der Opt. Pret. hat in allen Endungen ein -i, so dass potentiell für das Althochdeutsche Umlaut vorhanden wäre.

Die Schwachen Verben, bei denen es ja bekanntlich drei Klassen im AHD gibt, haben in der 1. Klasse, der sogenannten -jan Klasse, Umlaut im Infinitiv. Der umlautverursachende Bindevokal -j- ist aber bis auf wenige Ausnahmen schon vorliterarisch verschwunden. Er ist noch erhalten bei Verben mit -r im Stammauslaut: nerien. Unter den Infinitiven muss man noch kurz- und langsilbige unterscheiden. Die langsilbigen lauten althochdeutsch natürlich noch nicht um, so dass also umrelautete und nichtumgelautete Infinitive nebeneinanderstehen: horen, wanen und zellen.

Die Endungen der 2.3. Person Sg. lauten wie bei den starken Verben

-is, -it, respektive, die aber nicht wie bei den starken Verben umlautverursachend wirken (oder wirken sollten). Das e der Pluralendung -enes (Tatian) ist dabei nur ein aus der erweiterten Bindevokalskombination -ia- abgeschwächtes -e-. Genau so sind die obenerwähnten Endungen -is,-it die sekundären Endungen, die den Bindevokal verloren haben und an sich wohl auf ein erschlossenes germ. -jizi/si, -jidi zurückgehen. Denn es ist ja gerade dieser Bindevokal, der den Unterschied besonders in den Pluralformen zwischen einem starken und schwachen Verb der I. Klasse ausmacht. Das füllt besonders in spätmittelhochdeutscher Zeit ins Gewicht, wenn die Themavokale der beiden Verbklassen zusammenfallen und sich die Plurale Praes.

wir faren	wir zellen
ir faret	ir zellet
sie farent	sie zellent

gegenüberstehen. Hier kann also nur die historische Sprachwissenschaft die logische Erklärung einer scheinbar willkürlichen Erscheinung beibringen.

Das Preteritum der kurzsilbigen dieser Klasse hat im allgemeinen den Bindevokal -i- mit der Normalendung -ta, also -ita, so dass Umlaut auftaucht, wie z.B. bei nerien-nerita. Drei Gruppen der kurzsilbigen stossen jedoch dieses i im Preteritum aus und zeigen den ursprünglichen Stammvokal. Das geschieht besonders bei Verben mit Stammausgang auf "pf, tz, ck, tt, ll", also z.B.

sezzen-satzta	retten-ratta	zellen-zalta
Schwankungen treten besonders bei Verben auf "tt" und "ll" auf,		

indem Nebenformen mit i bestehen: zalta (zelita), ratta (retita). Die lang- und mehrsilbigen dieser Klasse stoßen, allgemein gesagt, das i im Preteritum aus und lauten daher nicht um. Das gilt fast ausnahmslos für das Oberdentsche, während das Fränkische teilweise Formen mit Umlaut zeigt, z.B. senden-sendida bei Isidor.

Das Part. Pret. (= it) folgt der allgemeinen Regel, dass dort, wo im Preteritum kein i ist, nur im unflektierten Partizip ein i auftritt und Umlaut verursacht. In den flektierten Formen lehnt es sich an das synkopierte Preteritum ohne Umlaut an:

sezzen-sazta-gisezzit	aber: ein gesetzter
senden-santa- <u>gisendit</u>	ein gesanter

Der Optativ des Preteritums der starken und schwachen Verben hatte vorliterarisch den Bindewokal -j-, der aber so früh verschwand, dass er bei Auftreten des Umlautsphänomens nicht mehr vorhanden war. Nur die sekundären Endungen zeigten also ein i durch den ganzen optativ, das aber keinen Umlaut verursachte, wobei die Doppelkonsonanz wahrscheinlich eine Rolle mitgespielt hat. Im Preteritum der starken Verben trat die Endung i ja bekanntlich an den Stamm, so dass sich im AID nam-nāmi, zalta-zalti gegenüberstanden. Diese Tatsachen sind, glaube ich, für das Verständnis der weiteren Entwicklung (mit allen ihren Schwankungen) von grosser Wichtigkeit und wurden deshalb hier etwas ausführlicher behandelt, wenn auch mit Auslassung einiger etwas unsicherer Details.

Im AHD gab es für Nomen und Adjektive gewisse Ableitungssuffixe (und ihre Erweiterungen), die ein i enthielten und daher potentiell Umlautverursachend sein konnten. Sie sind hier als eigentliche Elemente der Morphologie in einem Schema besonders zusammengefasst worden und es ergibt sich, nach Substantiven und Adjektiven geordnet, folgende Übersicht:

- ari (eri)
- ing (später -line)
- in (motiv. Feminina)
- ili (n)
- ikin
- nissi (nessi, -nussi)
  
- lich
- ira
- ig (ag)
- isk

Von diesen zehn Suffixen verursachten die meisten keinen Umlaut im AHD und selbst bei den zwei oder drei, die gelegentlich Umlaut verursachen, gibt es keine Regel, wann er steht oder nicht. Die Tendenz scheint im allgemeinen dahin zu gehen, das abgeleitete Wort in seinem Stammvokalismus soweit wie möglich bei dem des Grundwortes zu belassen, vgl. tal-talilli, kamar-kamarling. Einzig die Adjektivendung -ig zeigt einigermassen bei kurzem stammhaftem a den Primärumlaut, soweit nicht Umlauthinderung durch Konsonanten auftritt: kraftig, mahtig (beide in Musnilli). Es bliebe noch zu erwähnen, dass in allen Fällen (ausgenommen -ari; eri, -nissi und -lich) das i direkt an den Stamm treten konnte, eine Tatsache, die besonders später bei -ari (eri) eine Rolle spielt. Aus diesen Endungen des AHD erhellt also schon

die grosse Möglichkeit der Umgestaltung der lautlich-morphologischen Struktur des Deutschen, wobei mundartliche Varianten auch noch zu wirken beginnen.

### III. CHRONOLOGIE, ORTHOGRAPHIE UND MORPHOLOGIE DES UMLAUTS IM NHD UND FNHD

#### A. Chronologie und Orthographie

Im Anschluss an die Einteilung des AHD bis zum Ende des 11. Jhs. soll hier die NHD Periode mit dem Anfang des 12. Jhs. beginnen. Die 'eigentliche' FNHD Epoche erstreckt sich von ungefähr 1100-1350, mit der sogenannten Blütezeit (ein literarisches Kriterium!) von 1170-1250. In der vorliegenden Studie wird die Übergangsepoke zum NHD, das Frühneuhochdeutsche (FNHD), von ungefähr 1350-1600, unter der NHD Periode mitbehandelt, da beide noch vieles gemeinsam haben.

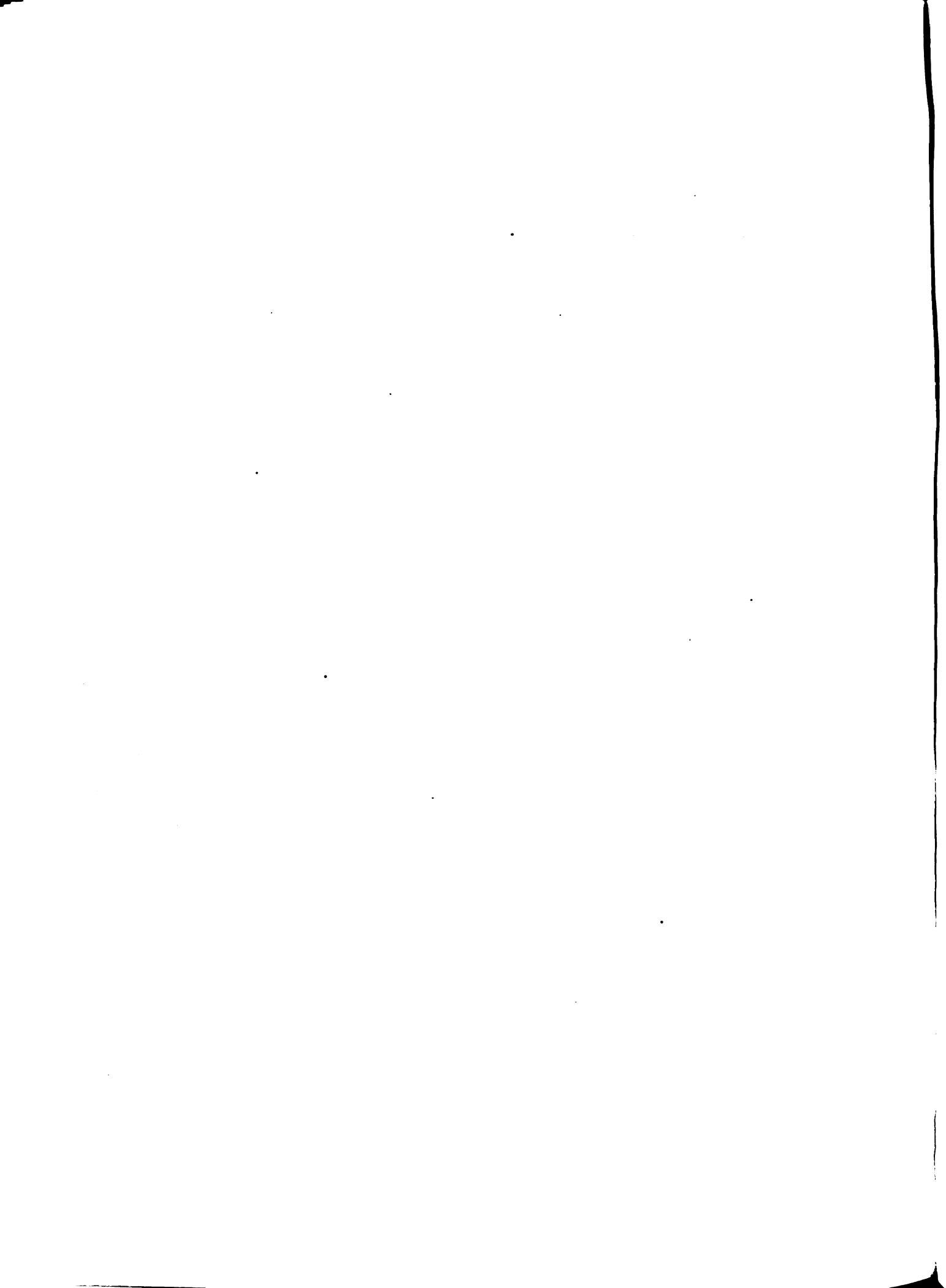
Innerhalb des ersten Jahrhunderts der NHD Zeit wird mit möglichst genauen Daten gerechnet - soweit sie vorhanden sind -, um die Chronologie im Übergang und Neuentwicklung zu erfassen. Ab 1300 wird dann jeweils eine Erscheinung nach Jahrhunderten summarischer festgelegt.

Die Einteilung des AHD in grössere Sprachlandschaften und Dialekte kann im grossen und ganzen für die NHD Epoche beibehalten werden. Mit Eintritt der FNHD Zeit ergibt sich allerdings eine stärkere Unterteilung durch Ausgliederung neuer Unterdialekte aus den einzelnen Obergruppen. So gliedert sich z.B. im 13. Jh. das Schwäbische aus dem Niederalemannischen aus. Aus der Obergruppe des Mitteldeutschen teilen sich dann im FNHD das West- und Ostmitteldeutsche.

Für das NHD ist weiter zu beachten, dass eine Reihe von Ersthand-

schriften verloren ging und nur Abschriften älterer Dokumente vorhanden sind. Die meisten MHD Denkmäler sind in Handschriften des 14./15. Jhs. erhalten. Diese jüngeren Abschriften mussten erst teilweise durch Textkritik in ihrer sprachlichen Form wieder erschlossen werden. An dieser Arbeit war K. Lachmann an hervorragender Stelle beteiligt und begründete orthographische Regeln für die kritischen Ausgaben. Diese 'Normalisierung' wurde von ihm eingeführt, um die grosse Verwirrung und die Unregelmässigkeiten so gut wie möglich zu beseitigen. Dabei griff Lachmann teilweise auf frühneuhochdeutsche oder neuhochdeutsche Zeichen zurück, um mittelhochdeutsche Orthographie auszudrücken. Dies betrifft vor allem die Schreibung des Umlauts velarer Vokale. So zeigten die mhd. Handschriften in den ersten Jahrhundertern noch nicht die Graphen ä, ö, ü.

Wie gestaltet sich nun die Fortsetzung des Umlauts chronologisch, orthographisch und morphologisch? Gibt es eine plötzliche Welle der Bezeichnung der ahd. Vinderungsfülle und der anderen Velarvokale und Diphthonge? Als Testperiode soll die Zeit von 1100-1200 gelten, soweit sie einigermassen verlässliche Dokumente bietet. Es wurden dabei Stichproben (10-15 Seiten) gemacht, um etwaige Regelmässigkeiten der Bezeichnung und Nichtbezeichnung zu erfassen. Es muss an dieser Stelle noch darauf hingewiesen werden, dass dem Verfasser dieser Studie die Handschriften oder ihre angeblich getreue Wiedergabe in den meisten Fällen nicht zur Verfügung standen. Schlüsse werden daher auf



grund der dem Verfasser vorgelegenen Texte gezogen und 'normalisierte' Texte mit oder ohne Umlaut als so im Original vorkommend aufgefasst und interpretiert. Urteile über den Umlaut sind, der Natur der Sache gemäss, hier wie auch in den anderen Beispielen, ziemlich summarisch.

Das Alexanderlied,<sup>1</sup> das man wohl um 1120 datiert, zeigt keinen in der Schrift ausgedrückten Sekundärumlaut. So steht dort:

Ir tate uns gerne ze ware  
wer Alexander ware. (5)

mit mahten                    bose lügenare                    fur den chunich

Wenn man das Werk der Inclusa von Ava um die Wende des 11./12. Jhs. ansetzt, oder zwischen 1100 und ihrem Tode (1127), hat man ein weiteres Werk in etwa datiert. Es zeigt keinen Sekundärumlaut in dem Traktat Aus dem Leben Christi:<sup>2</sup>

frouten sie sich            chunich            vier nagele            fuze genadich  
Es ist ein Bair. Text, der vielleicht einige Nichtbezeichnungen wie frouten erklärt.

Bei Durchsicht anderer Dokumente, Kaiserchronik, König Rother und Rolandslied, die alle um 1155/60 datiert werden, stellt sich heraus, dass kaum ein Sekundärumlaut ausser lang a (= ae) geschrieben wird.

Die Alemannische Mariensequenz (zwischen 1150/60) zeigt Umlaut der Sekundärformen: (in normaler Schreibung)

sieze            küniginne            versünenet            freuwe            troest

Wenn man H. v. Melks Lieder, um 1160 datiert, aber nur in einer

Handschrift des 14. Jhs. erhalten, als den Sprachstand der Zeit wiedergebend betrachtet, findet man

muzige	aber auch:	vroelichen
fur		höflichen
fuze		boese

Erst Herzog Ernst<sup>3</sup> zeigt, soviel ich feststellen konnte und soweit der Text diese Interpretation zulässt, ziemlich durchgehende Bezeichnung der Sekundärumlaute:

küric      rüene      möhne      schoene      frümeliche

Der Text wurde um 1170/80 abgefasst.

Durchsicht anderer um diese Zeit oder etwas später geschriebener Dokumente zeigt ein plötzliches Auftreten der Bezeichnung des Umlauts der Sekundärfälle. Um 1170/80 war also der Sekundärumlaut aus wohl schon bestehender phonemischer Wirklichkeit zu graphischer Wirklichkeit geworden. Dieser Trend setzte sich dann das ganze 13. Jh. hindurch fort und hatte wohl eine Stütze in dem, was man die Einheit einer mittelhochdeutschen "Dichtersprache" nennen kann.

Wie bietet sich nun der Umlaut orthographisch-phonologisch dar?

Die Handschriften des MHD unterscheiden im Grunde keine Längen und Kürzen für langes und kurzes a. Die Graphie e übernimmt die Schreibung für die geschlossenen Aussprache des Primärumlautes in den Oberdeutschen Mundarten, a<sup>e</sup> übernimmt die offene Kürze und den langen Sekundärumlaut: geste, ma<sup>e</sup>nte, wa<sup>e</sup>re. Die Schreibung ä kommt erst sehr spät in Gebrauch, da sie ja eine 'Verstümmelung' des übergeschriebenen ä ist. Sie nimmt vom

Oberdeutschen ihren Ausgang und zwar erst vom 15. Jh. an in grösserem Umfang. Hartmann von Aue schreibt also nicht schändlich, mänlich, sondern schaentlich, maenlich. Eine Reihe von verschiedenen Zeichen wird noch bei einigen Handschriften und Drucken sowie mundartlich verwendet. ä dringt aber am Anfang des 16. Jhs. stark ein und ist dann gebräuchlich in den Drucken des 16./17. Jhs. im Oberdeutschen.

Im Mitteldeutschen ist das Zeichen ä nicht nur im 14./15. Jh., sondern auch noch um die Mitte des 16. Jhs. so gut wie unbekannt.<sup>4</sup> Im Mitteldeutschen waren nämlich die fünf verschiedenen e-Laute des Oberdeutschen in einen e-Laut zusammengefallen. Entsprechend wurden alle diese Laute dann mit der Graphie e geschrieben. Erst später dringt a<sup>e</sup> um die Mitte des 16. Jhs. ein. In diesem Sinn schreibt Luther (oder sein Drucker?) noch im Jahre 1530/32:<sup>5</sup>

ertrencken                    were                    felschlich                    redet

Der Umlaut des kurzen u wurde in der eigentlichen MHD Zeit von 1170-1250 kaum bezeichnet. u bedeutet also Umlaut, wo er aus den späteren Handschriften und der heutigen Dialektaussprache gesichert ist. In den 'normalisierten' Texten wird er allerdings oft geschrieben und zwar dann ü. Bei Hartmann und anderen heisst es aber immer kunech (Iwein, 5). In den späteren Jahrhunderen wird es mit der Umlautschreibung nicht besser. Wenn er in den Handschriften und Drucken des 15./16. Jhs. überhaupt bezeichnet wird, schreibt man ihn im Anlaut meistens y, mit einem Häkchen oder zwei Punkten über dem y (= ȳ; ȳ). Im Inlaut wurde er meistens ü,

u<sup>e</sup> geschrieben. Die letzteren Graphen gewinnen vom Oberdeutschen aus Eingang ins Mitteldeutsche. Die Prager Kanzlei bezeichnet ihn im 14./15. Jh. fast gar nicht, eine Gewohnheit, die sich ins 16. Jh. bis auf Luther gehalten hat, der ja gewissermassen ein Vertreter dieser Kanzleisprache auf ostmittelld. Grundlage ist, also z.B. handschriftlich lueren, gefuret.<sup>6</sup>

Die sozusagen regelmässige Verhinderung des Umlauts von u vor Nasal/Liquida + Konsonanz und vor gg, pf, tz, war wohl besonders im Oberdeutschen ein weiterer Grund für die spärliche Bezeichnung. Im Mitteldeutschen tritt bei früherem Nichtbezeichnen vom 16. Jh. ab in allen diesen Fällen ü ein, so dass sich auf den Dialektgebieten Mitteldeutsch schüldig, hüngern, drücken und Oberdeutsch schuldig, Huncern, drücken gegenüberstanden. Im 16. Jh. gelangten dann auch teilweise Oberd. Formen wie drücken, dalden, schuldig ins Mitteldeutsche.

Langes u und der Diphthong iu werden im MHG durch iu wieder-gegeben. Dies war mit möglich, da beide Laute Alemannisch und Mitteldeutsch zu langen ü zusammengefallen waren. Im FRMHG diphthongisierte sich dann lang u und fiel mit dem früheren Diphthong ou in einen Laut eu zusammen; da der Umlaut von aus auch eu geschrieben wurde, konnte diese Schreibung auch für den neuen Diphthong teilweise übernommen werden:

haus-ha<sup>e</sup>user (heuser, bes. mitteld.)  
frou-fro<sup>e</sup>lein (freulein)

Eine Reihe anderer, mehr phonetischer Schreibungen tritt ört-

lich verschieden auf, von denen au<sup>e</sup>, äu, ei<sup>ü</sup>, oi nur einen kleinen Einblick geben. Im Oberdeutschen unterblieb der Umlaut durchgehend bis zum Ende des FRNHD vor au + Nasal oder w: saumen, gaw. Im Mitteldeutschen, besonders Ostmd., sind die umgelauteten Formen vorherrschend, seumen, scheumen. Ausserdem sind im Mitteldeutschen die Formen mit Umlaut in einer Reihe von anderen Fällen ziemlich stark vertreten: heint, gleuben.<sup>7</sup> Kurzes o stand oft mit umgelautetem ü im Wechsel, da sich letzteres vor i, j erhalten hatte. Die Umlautung wurde besonders bei den Ableitungssilben von Bedeutung, da diese ja noch in den meisten Fällen das i beibehalten hatten. Die schon althochdeutsch neben gold erhaltene Adjektivform guldin erhielt jetzt die Umlautschreibung güldin. In dieselbe Kategorie fällt hof-hübisch. In diesen ganzen Komplex hinein stiel die Tatsache, dass sich besonders in den mitteldeutschen Mundarten die Tendenz entwickelte, u und ü zu o und ö zu entwickeln, so dass den kurzen ö neben Analogieformen auch noch aus Entwicklungen von künic zu könic neue Formen erwuchsen.

Langes o wurde im MHD selten angedeutet. Wenn es geschah, dann wurde die Graphie o<sup>e</sup> benutzt. So schreibt Hartmann im Iwein: scho<sup>e</sup>n. Im FNHD fiel diese Graphie dann mit der von kurzem o (= ö) im wesentlichen zusammen und es wurde so für beide entweder o<sup>e</sup> oder ö geschrieben.

Der Umlaut von uo wurde MHD mit u<sup>e</sup> bezeichnet, vgl. den Anfang von Hartmanns Iwein (Hss.):

wer an rechte gu<sup>e</sup>te  
wendet sin gemu<sup>e</sup>te ...

Die normalisierte Schreibanwendung verwendet hier üe. Die Monophthongierung dieses Diphthonges hatte schon im 12. Jh. in den westmd. Mundarten begonnen und war bei Eintritt der FRNHD Zeit beendet. Er fiel dann in der Schreibung mit dem aus kurzem u umgelauteten ü zusammen.

Wenn man noch einmal zusammenfasst, wie sich die Umlautschreibung durch die drei Perioden des AHD-MHD-FNHD entwickelt hat, so würde sich folgendes etwas vereinfachtes Schema ergeben, wobei die sonstigen Lautentwicklungen nach Möglichkeit berücksichtigt sind und in Paralleldarstellung sich gegenüberstehen:

<u>AHD</u>	<u>MHD</u>	<u>FNHD</u>
kurzes <u>a</u> = e	= e	= e; a <sup>e</sup> ; ä
langes <u>a</u> = a	= a <sup>e</sup>	= a <sup>e</sup> ; ä (md. für alle = e)
kurzes <u>u</u> = u	= u	= ü
langes <u>u</u> = iu; ui	= iu	au = a <sup>e</sup> u; äu; eu
langes <u>ou</u> = oi	= eu	au = eu
langes <u>uo</u> = ue	= u <sup>e</sup>	u = u <sup>e</sup> (ü)
kurzes <u>o</u> = o	= o	o zu u = u <sup>e</sup> (ü)
langes <u>o</u> = o	= o <sup>e</sup>	= o <sup>e</sup> (ö)

### 3. Umlaut und Morphologie

Bei der Deklination setzt sich der ahd. Trend der Kontamination und des Formen- und Deklinationsausgleichs fort. Allgemein gesagt, nimmt bei den Maskulina die Kategorie mit dem umlautenden Plural (ahd. *gast-gesti*) schon LHD eine grössere Anzahl von früher nichtumlautenden auf. Die LHD Periode ist dabei noch von Schwankungen gekennzeichnet, indem alte und neue Pluralformen nebeneinanderstehen:

Pl. *stabe* (*stābe*)  
*halme* (*helme*)  
*nagele* (*negele*)

Solang die Pluralendungen der nichtumlautenden sich noch durch e vom Singular unterschieden, war der Kontamination der Deklinationstypen noch Einhalt geboten. Als aber die zweisilbigen kurzen Stämme mit kurzer erster Silbe und den Ableitungssilben -er, -el, -en das Plural-e ausstießen, waren Singular und Plural im Nom.-Akk. Sg. und Pl. gleich. Hier schien sich der Umlaut geradezu anzubieten, um das alte Verhältnis wiederherzustellen. In diese Kategorie würden z.B. wagen-wagene (wegene), nagel-nagele (negele) gehören. Dennoch stehen besonders in LHD Zeit beide Formen noch oft nebeneinander. Auch andere aus den früheren a-Stämmen tendieren nach der analogischen Pluralform mit Umlaut hin und es entstehen Schwankungen von stab-stabe (stebe) etc. Weiterhin werden spätmnd. die Verwandtschaftsnamen auf -er der Analogie zugängig, doch stehen die umgelauteten neben solchen ohne Umlaut: vater-vater (veter) etc.

Bei den Neutra kommt umlautmässig die Kategorie mit der Endung **-er** als dominierende in Betracht. Da aus dem AHD aus der Klarre heri-heri mit umlautfähigem Stammvokal (ausser dem schon AHD umgelauteten e) kaum Wörter vorhanden waren, musste der 'Nachschub' woanders herkommen. Er kam, wie zu erwarten, aus den ursprünglichen Neutra der a-Stämme ohne Pluralendung. Es konkurrierten aber die umlautlosen Endungen der Maskulina und die umlautenden der ursprünglich kleinen Klasse auf **-er**. Bis ins 17./18. Jahrhundert hinein hat sich dieser Kampf fortgesetzt, so dass sich Büche-Bücher, Worte-Wörter, Band-Bänder gegenüberstanden. Einige dieser Doppelformen haben sich bis ins MHD bewahrt, wobei sie sich semantisch getrennt haben. Teilweise traten dann noch umgelautete Plurale nach Analogie der Maskulina auf, besonders später im 17./18. Jh., wobei Formen wie Bort-Bröte auftauchen.

Bei den Feminina hat wie bei den anderen Cenera eine Klasse die Umlautsfunktion durch ihre aus dem AHD abgeschwächte Pluralendung übernommen. Die sich aus dem AHD bis ins MHD fortsetzende Eigenart ist die Umlautung vieler Gen.-Dat. Sg. Mit dem 16. Jh. verschwinden sie aber und alle Formen des Singulärs sind analogisch ausgeglichen, also kraft-krefte. Es ist einer der wenigen Fälle, wo der Umlaut in einem Flexionsschema an Boden verloren hat, noch dazu erst in mhd. Zeit. Einige Wörter dieser Kategorie haben aber zugunsten des Umlauts ausglichen und semantische Unterschiede oder neue Wörter ge-

schaffen. In diese Gruppe gehören wohl die sich entwickelnden Unterschiede zwischen zwei Nominativen in stat-stete und einem Plural stete-steten. Paul/Mitzka<sup>8</sup> meinen, dass die neuen umgelauteten Nominative "wohl als Neubildungen aus dem Plural zu betrachten sind."

Einige Reste von ursprünglich anderen Deklinationsklassen des AHD haben ihre Unregelmässigkeiten oder Doppelformen bis ins MHG und FWHG weitergeführt. Ein Wort wie hant war vormals u-Stamm gewesen, also im Plural umlautlos. Schon im AHD aber trat dieses Wort wenigstens im Nom.-Akk. Pl. in die umlautende Klasse der Feminina über (henti). Die obliquen Formen des Plurals behielten aber noch ihre alten nichtumlauteten Formen bei, so dass der Gen. Dat. Pl. hande-handen im MHG auftauchen konnte. Auch das Wort naht aus der seltenen AHD konsonantischen Deklination zeigte Doppelformen mit und ohne Umlaut besonders im Plural. Das bekannte Beispiel ist zen wihen nachten. Die femininen Verwandtschaftsrahmen auf -er werden auch im MHG umgelaufen (mäter, töter), wobei ich vermuten würde, dass die Maskulina dieser Kategorie den Anstoß dazu gegeben haben. Mit diesen Ausführungen, die schon fast in die komplexe Geschichte der deutschen Deklination im allgemeinen geführt haben, sollte gezeigt werden, dass bei weitem nicht alles Umlaut war, was heute Umlaut scheint. Das Schlüsselwort zur Erklärung dieses Phänomens war das Wort "Analogie" gewesen. Der Umlaut an sich war aber nicht, so scheint mir, im MHG und FWHG

das entscheidende Kriterium gewesen, sondern mehr doch der synkretismus der Paradigma mit Bevorzugung eines Hauptparadigmas im jeweiligen Genus. Bei einer Reihe von Fällen erhielt dann zwar der Umlaut eine unterscheidende Funktion, aber sozusagen nur als Nebenprodukt. Denn wenn dem nicht so wäre, dann müsste man ja mit der Sprache rechten und sagen: warum heisst es nicht Hund-Winde statt Hund-Linde. Damit würde aber schon eine Thematik angeschnitten, dass unter der MHD Deklination noch einmal kurz zur Sprache kommen soll.

In der Konjugation gilt im wesentlichen das für das AHD gesagte auch für die MHD und FMHD Zeit. Dabei verschwanden zwar die Umlautverursachenden i der Endsilben, beielten aber im MHD den Unterschied zwischen Form mit und ohne Umlaut bei. Zu erwähnen sind vor allem die schwachen Verben der ersten Klasse des AHD, die im Preteritum nicht umlauteten. Im MHD und FMHD waren die Verben mit dem sogenannten "Rückumlaut" noch ziemlich zahlreich. Das fiel besonders auf, da nun der Sekundaerumlaut eingetreten war und die Infinitive auch mit Umlaut (in den meisten Fällen wenigstens) geschrieben würden. So finden sich loesen-loste, rueren-ruorde, retten-ratta. Es kommen aber auch im MHD und in FMHD Zeit, besonders im Mitteldeutschen, Formen mit umgelautetem Preteritum vor: serwen-garte (geweite) etc.

Im Optativ nehmen die Preterita mit synkopierterem Vokal Umlaut an, so dass brante neben brante steht.

Alle diese Schwankungen, Ausnahmen und dialektischen Unterschiede wurden am Ende der FHG-Epoche und später ausregli-chen und reduziert. Dabei verlor der "Rückumlaut" vor allem an Boden.

Bei den starken Verben taucht die umlautete Form der 2. Sg. des Pret. noch verhältnismässig häufig im MHD auf, also z.B. nam-naeme. Aber die Kraft der anderen umlautlosen Formen war doch zu stark und der Rest verschwand bald mit Eintritt des FHG. In den ursprünglich reduplizierenden Verben der VII. Klasse unterbleibt der Umlaut in einer Reihe von Fällen in der 2.3. Sg. Ind., also er slafet etc. Umlautete Formen ste-hen jedoch daneben. Das Verb mhd. ruufen hatte auch umlauten-de Formen, die bis ins 17. Jh. mit den nichtumgelaerten kon-kurrierten.

Die Preterito-Praesertia sollen hier insoweit erwähnt werden, als sie trotz i-Iosigkeit der Endung im AHD im MHD einen Um-laut zu entwickeln beginnen. Es herrscht allerdings noch gros-ses Schwanken. Die allgemeine Ansicht scheint zu sein, dass der Umlaut aus dem Optativ übertragen wurde (Paul/Mitzka und v. Kienle) und vom Plural Praes. dann in den Infinitiv ein-dringt. Andere deuten ihn aus den nachgestellten Pronomina<sup>9</sup> oder als Angleichung an die Verben mit Rückumlaut.<sup>10</sup> Der Infinitiv aller dieser Verben hatte umlautende Nebenfor-men, also auch suln (süln). Ebenso hatte der Opt. Pret. Neben-formen mit Umlaut solte (sölte).

Es bleibt noch festzustellen, wie sich die umlautfähigen Vokale vor den i-haltigen Suffixen oder ihren Vertretern im NHG verhielten. Allgemein gesagt, nimmt der Umlaut natürlich gegenüber dem AHD verhältnismässig stark zu. Es herrscht jedoch noch ein buntes Gewirr von umlautenden und umelaubten Formen, wobei es schwerfällt, "rhyme or reason" festzulegen. Es scheint mir besonders auffallend, dass eine Endung wie -ere Umlaut verursachen konnte, die doch nie ein dem Stamm am nächsten stehendes i gehabt hatte. Im AHD verursachte das i nur Umlaut des a, wenn überhaupt: -ari zu -eri. Die Fachliteratur scheint sich an dieser Tatsache nicht immer zu stossen und gibt sich mit der Feststellung der Tatsache zufrieden.<sup>11</sup> Selbst Koser in seiner sehr ausführlichen Diskussion dieser Endung<sup>12</sup> beschränkt sich im Endeffekt darauf zu sagen, dass "bei einer Anzahl von Wörtern der Umlaut nicht erst durch das Suffix -aere bewirkt" ist, und er gibt dann Beispiele wie ja<sup>e</sup>ger, sa<sup>e</sup>nger, mo<sup>e</sup>rder. Auch Henzen scheint mir die Frage nicht zu lösen, wenn er bemerkt: "auf Sekundärumlaut hatten - abgesehen von Fällen wie luginari - die Wörter Anspruch, in denen -ari unmittelbar auf die Stammstilbe folgte, z.B. Wörter, Bürger ..."<sup>13</sup> Eine Erklärung durch die Tatsache, dass -aere, -ere direkt an den Stamm treten konnte und dadurch Umlaut verursachte, ist aber schon der zweite Schritt, soweit ich das Phänomen übersehe. Der Umlaut wird doch im allgemeinen durch ein i verursacht (Ausnahmen der -sch Umlaut).

Wenn man das als Ausgangspunkt annimmt, muss man entweder den Umlaut noch in AHD Zeit versetzen als potentielle Weiterführung durch Fernassimilation in zweiter Silbe oder eine Sprechvariante nach i hin für das MHD annehmen. Diese Möglichkeit scheint mir nicht sehr wahrscheinlich zu sein. Es bleibt also nur, meiner Meinung nach, die Erklärung übrig, dass der Umlaut "durch die Endung" reine Analogie ist, entstanden aus Wörtern, die schon Umlaut im Stamm hatten oder AHD eine Form auf -ir, wie z.B. die von Moser zitierte Form jagir (jagari). oder auch luginari (lügener). Erst von dort ist er dann zuerst an die Wörter übergegangen, bei denen er direkt an den Stamm treten konnte und von da aus auch auf solche mit -er in dritter Silbe wie wagener und wegener. Nur aus diesem Grund scheinen mir auch so viele Schwankungen im MHD und FHD bei dieser Endung möglich zu sein.

Was die einzelnen Dialekte angeht, bevorzugt das Mitteld., allgemein gesagt, die umgelauteten Formen und es tauchen sogar Formen wie bez̄ler, meurer auf. Im Cberd. neigt das Bair. vor allem zu umlautlosen Formen, das Alem. weniger.

Dieses Suffix wurde hier so ausführlich besprochen, weil es einmal problematisch ist, zum anderen stellvertretend für die anderen Suffixe zur Sichtbarmachung der Schwankungen und Unregelmäßigkeiten dienen sollte.

Bei dem Suffix -niss sind die umgelauteten Formen im MHD in der Minderzahl. Vom 14. Jh. ab gibt es beide Formen oft nebeneinander.

Gevangnisse (gevängnisse)

Das Suffix -ling hat im LHD und auch später Formen mit oder ohne Umlaut: vindeling, aber auch kumeling, hungerling.

Bei der Endung -lin finden sich ebenfalls Schwankungen, aber auch teilweise Ausdehnung des Prinzips auf Wörter, wo die Endung in dritter Silbe steht: tochter-tochterlin (töchterlin).

Dasselbe gilt für das andere Diminutiv -chen.

Bei den Adjektiven sind die beiden Suffixe -lich und -ig wichtig. Nach Fehlen im AHD (bei -lich) ist er im LHD-FNHD bei einer grösseren Anzahl vorhanden, aber es treten noch ziemliche Schwankungen auf sowohl mundärtlich als auch individuell bei dem Verfasser oder seinem Drucker. Dabei ist ausserdem zu beachten, dass das ahd. Suffix -ig eine Nebenform -ag hatte, die nun beide in -ec zusammenfielen. Es waren also von vornherein umlautlose Formen vorhanden. In diesem Zusammenhang wurden auch einige ahd. Wörter mit der Endung -ag im LHD umgelautet, wie z.B. moetec und wüetec.

#### IV. PRIMÄR- UND SEKUNDÄRUMLAUT IN DEUTSCHEN

Es war im Vorhergehenden versucht worden, die äussere Geschichte des AHD-HHD-FNHD Umlautphänomens darzustellen, d.h. die Zeit und Art seines Auftauchens, seine orthographische Bezeichnung und Nichtbezeichnung im allgemeinen und mundartlicher Verschiedenheit. Dabei hatte sich herausgestellt, dass die Glossen, Texte und Dokumente um die Mitte des 8. Jhs. schon das Umlautphänomen kennen und es auch einigermassen bezeichnen. Das gilt allerdings nur für kurzes a zu e, wobei dann wieder umlauthindernde Konsonanten aufzutreten scheinen. Im 9. Jh. wird dann a zu e ziemlich regelmässig bezeichnet und nimmt an Umfang zu. Innerhalb der Umlauthinderung gab es mundartliche Unterschiede. Von den anderen Vokalen und den Diphthongen erscheint nur der Umlaut von lang u (= iu; ui) mit einiger Konsequenz bei Notker am Anfang des 11. Jhs. Bei allen anderen ist er vereinzelt, so scheint es, in der Schrift ausgedrückt (bis 1100). Diese erste Periode des Umlauts hat man als Primärumlaut (älteren Umlaut) bezeichnet. Das Auftreten des Umlauts in der HHD Epoche für AHD Hinderungsfälle und für alle anderen Vokale, nach unserer Untersuchung um 1150/60 graphisch sichtbar, hat man Sekundärumlaut (jüngerer Umlaut) genannt.

Der Umlaut in Nichtvorhandensein oder Nichtbezeichnung, die Erklärung der AHD Hinderungsfälle und die Frage nach Perioden des Umlauts sind der Gegenstand des Problems in diesem Zusammenhang.

Dieser Komplex hat die Forschung seit langem beschäftigt und tut es auch heute noch in nicht geringem Umfange. Wenn man das Problem so betrachtet, wie es sich darbietet, dann muss man annehmen, dass es im Deutschen zwei Umlautperioden gegeben hat. Danach scheint die erste Periode bis ungefähr um 1000 nur den Umlaut von kurz a zu e gehabt zu haben, anschließend beginnt dann der Umlaut der anderen Velaren und der Diphthonge.

Grimm hatte in seiner Interpretation der Chronologie den Umlaut bei a beginnen lassen, denn er hielt ihn für den "verletzlichsten aller Laute".<sup>1</sup> Er lehnt aber die Ansicht ab, dass in den anderen Velaren auch Umlaut gesprochen, aber nicht geschrieben wurde. Eine solche Auffassung würde nach seiner Ansicht "alle Lautverhältnisse unsicher machen".<sup>2</sup> Er fragt dann, vielleicht nicht einmal so zu Unrecht, ob das got. a nicht auch durch das i der Flexion angegriffen wurde, wenn man der Schreibung nicht traue. Ausserdem, wie nahe hätte es den Schreibern gelegen, für ü das griechische γ zu verwenden, um den Umlaut zu bezeichnen?

Grimm glaubt sogar an "analoge Einwirkung des i auf andere kurze und lange Vokale"<sup>3</sup>, ein Phänomen, das sich erst im MHD endgültig ausgebildet hat. Er setzt den Ursprung des Umlautes von a zu e ungefähr im 6./7. Jh. an. Seine Schlussfolgerung lautet, dass man den Ursprung des Umlauts von lang a und der anderen Vokale wohl "in die erste Hälfte des 12. Jhs. setzen dürfe."<sup>4</sup> Das Problem der Umlauthinderung vor gewissen Konsonan-

ten scheint für Grimm nicht zu bestehen, denn er erwähnt es mit keinem Wort in seiner Diskussion der Umlautchronologie. Ich würde höchstens vermuten, dass er Umlauthinderung als wirkliche Hinderung auffasst und späteres Auftauchen als Analogie sieht.

Dieses Problem des Sekundärumlauts war natürlich nicht einfach zu lösen. Braune versuchte die Hinderungsfälle als Analogie zu erklären, "denn die Zeit, wo der Umlaut des a zu e lautlich herbeigeführt wurde, war das 8. und 9. Jh."<sup>5</sup> Frank interpretiert den offenen Umlaut des a (= ä) der Hinderungsfälle wie bach-beche, naht-neite als durch Analogie verursacht, "denn es scheint sich das grammatische Bewusstsein für den Umlaut geltend gemacht zu haben".<sup>6</sup> Von manchen<sup>7</sup> wurde die dialektisch getrennte Aussprache der beiden Umlauts-e des Alemannischen als ein Beweis für "einen jüngeren Lautwandel" des a zu e gesehen. Dabei wurden umlautende Ortsnamen angeführt, die ja ausserhalb jedes Formensystems stehen. Dieses sekundäre Umlautsprodukt muss also auf rein lautlichem Wege entstanden sein, nicht aus Analogie.

Die Frage ist also nun: Analogie, zwei Umlautsperioden oder noch AWD Entstehungszeit?

Wenn man ein spätes Entstehen durch "umlautverzögernde" (Heusler) Konsonanten annimmt, so tritt die Schwierigkeit auf, Notker'sche Formen wie nahte, chalber, armer zu erklären, da das umlautverursachende i bereits geschwunden war.

Es liesse sich zwar sagen, dass in Formen wie mahtig, chalti, das umlautverursachende i noch vorhanden war und wirken konnte. Wie können aber diese Formen die Plurale und Komparative beeinflusst haben, da sie verschiedenen grammatischen Analogiekategorien angehören, und ein Verhältnis mant-mehtig in einer ganz anderen Beziehung als mant-mehte steht. In diesem Sinne weist Heusler diese Analogie beim Plural und Komparativ mit dem Bemerkten zurück, das "das 'grammatische Bewusstsein' für den Umlaut ... nur innerhalb der einzelnen grammatischen Reihen lebendig" sei.<sup>8</sup> Er stützt sich bei dieser Behauptung u.a. auf die Mundarten. So muss man den sekundären Umlaut (Heusler) in eine frühere Periode versetzen, in eine Zeit also, wo das i der Endsilben noch nicht zu e abgeschwächt war. Wenn man dann Notker'sche Formen wie nahte, mahte, armer später im Alemannischen mit ihren entsprechenden Umlauten auftauchen sieht, dann muss man wohl annehmen, dass sie schon zu jener Zeit eine i-Färbung hatten. Sie war aber noch nicht stark genug, um schriftlich ausgedrückt werden zu müssen. Nach Heusler lässt es sich nicht feststellen, inwieweit schon der Vokal selbst oder nur der folgende Konsonant muelliert war. Die jedenfalls noch ziemlich offene Qualität des von i affizierten a hat sich dann dem geschlossenen e soweit genähert, dass es im 12. Jh. mit diesem Zeichen geschrieben werden konnte.

Twaddell interpretierte den AFD Umlaut mit der Phonologischen Methode, indem er postulierte, dass sich die velaren Vokale vor

i, j im Laufe der Zeit palatale Allophone geschaffen haben.

Nach Verlust der i-Endsilben oder Zusammenfall in Schwa-e entwickelten sich die früheren Allophone zu neuen Phonemen. Der Umlaut des a phonemisierte sich zuerst und fiel aussprachemässig mit dem schon vorhandenen germanischen ɛ zusammen, so dass man ihn auch so schreiben konnte. Auch o und u hatten ein dunkles und helles Allophon, brauchten aber nicht geschrieben zu werden, da sie noch durch folgendes i gestützt waren. Twaddell glaubt nicht, dass man diese "conditional variants of the sound-types /u/, /o/" kenntlich machen musste, denn das wäre ein "act of orthographical pedantry"<sup>9</sup> gewesen. Nach dem Verfall der Endsilben phonemisierten sich diese Allophone und mussten daher geschrieben werden. Wenn im AID wirklich das Bedürfnis nach einem Umlautszeichen vorhanden gewesen wäre, hätte man es erfunden, denn "if new symbols were created in the 13th century, they could have been invented in the 9th."<sup>10</sup>

Andere haben dann die phonologische Methode aufgegriffen und erweitert. Penzl<sup>11</sup> nimmt wie Twaddell Verdreifachung eines Phonems /a/ in (a), (e), (ä) an. Für den nicht stattfindenden Umlaut von a zu e vor h (+ Verbindungen) nimmt er an, dass gewisse Konsonanten den Charakter der Allophone von umgelautetem a bestimmten und ein Allophon am Zusammenfall mit e hinderten. Woher nun die mundartlichen Unterschiede in der Behandlung des Umlauts?

Wenn man eine Form wie hanin betrachtet, die früher (auch Oberd.)

henin lautete, dann kann man sagen, dass sie, wie noch manche andere, analogischen Paradi maausgleich darstellen. Die unumlautete Form ist also jünger. Genau so darf man wohl Formen wie wahsit erklären, die späteren Aus leich zeigen und mit früherem regelrecht entwickelten wehsit kontrastieren. So erklärt sich auch die Umlauthinderung in den einzelnen Dialekten durch jeweils stärker durch effekte Analogie innerhalb eines Paradigmas oder einer Kette erie. Man kann nicht gut annehmen, meint Penzl, dass der Orden (Fränkisch) hierbei und auch sonst den Umlaut 'früher' hatte als das Oberdeutsche oder er von dort übertragen würde. Die Zeit der Phonemisierung der anderen Umlaute kann mundartlich und chronologisch verschieden sein, muss aber bei Auftreten des Schwa-e in der Endung vollzogen sein. Der Sekundärumlaut zeigt sich also zwar später, ist aber schon in AHD Zeit entstanden und entweder phonemisch oder allophonisch vorhanden gewesen.

Man sollte auch wohl keine lange Dauer des Umlautvorgangs als aktive phonetische Wirkung annehmen, wie es Kranzmüller tat, der für das Südbair. eine Umlautperiode von 750-1330 postulierte.<sup>12</sup> Er und auch andere<sup>13</sup> versuchten durch Lehnwörter und Ortsnamen zu beweisen, dass noch im 12. Jh. das Umlautphänomen phonetisch wirksam war. Ein slavisches Lehnwort wie granica, das in grenze umgelautet wurde, sollte u.a. diese Ansicht stützen. Dieses lange Andauern eines phonetischen Lautvorgangs wäre aber etwas Ungewöhnliches. Man darf dabei nicht

vergessen, dass im AHD Anlaut ie eintreten konnte und auch eingetreten ist.

Was die chronolo. irche Folie des Umlauts in den einzelnen Dialekten und ihre aneigliche Tendenz für oder gegen den Umlaut angibt, kann man nach Perzl sagen, dass der Primärumlaut von a in deutschen Personennamen im Oberd. (siehe St. Galler Vorakte) und im Fränk. etwa zu gleicher Zeit auftaucht. Orthographische Zeugnisse für andere Velerumlaute kommen so vor im AHD hauptsächlich aus dem Süden. Im IHD und FWD ist die orthographische Darstellung und die Reimpraxis dem Umlaut gegenüber im Oberd. viel konsequenter als im Mitteld. Es gibt keine schlüssigen Beweise für besondere Umlauffeindlichkeit eines Dialekts. So sagt Weinhold z.B. über IHD ou und seinen Umlaut:

Im Mitteld. ist der Widerstand gegen der Umlaut von ou mindestens ebenso stark wie in Oberd. Andererseits setzte sich der Umlaut Mitteld. in Wörtern fest, die ihn gemeindeutsch nicht zulassen, er 14 wird dann mit eu bezeichnet.

Man kann eben nur nach der Schreibung urteilen oder nach späterem Auftreten in den Dialekten rückschliessen, beides wie wir wissen, eine nicht ungefährliche Sache.

Die Ansicht der meisten Vertreter der Bouillierung und auch anderer<sup>15</sup>, die für das AHD Übertragung des Umlauts von Norden nach Süden und Abschwächung der Wirkung postulieren, wird von mir mit starkem Vorbehalt aufgenommen. Ob die Frage je zu entscheiden ist, muss hier offen gelassen werden.

## V. DIE AUSWIRKUNG DES UMLAUTS IM NEUHOCHEDEUTSCHEN

### A. Orthographie und Phonologie

Wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre, müsste im modernen Deutsch immer dort ein Umlaut in der Schrift und Aussprache auftauchen, wo er im AHD potentiell vorhanden, im NHD und FHD ausgebildet und verbreitet war. Wer aber die Sprachgeschichte im allgemeinen und die Entwicklung des Umlauts im besonderen kennt und überschauen kann – was ja nach den vorhergehenden Kapiteln möglich geworden ist – weiß, dass sich aus einer Reihe von Gründen nicht alles regelmäßig entwickelt hat.

Wie regelmäßig und unregelmäßig das der Fall gewesen ist, soll in diesem Kapitel für das heutige Schriftdeutsch als Ergebnis einer langen Entwicklung des Umlauts deskriptiv dargestellt werden, teilweise jedoch mit Verweisung auf historische Formen und Voraussetzungen. Die heutigen kurzen und langen Velare mit ihren Umlauten sind: ä (ä), ü (ü), ö (ö), au (äu). Diese stellen die erkennbaren Beziehungen zwischen einem Laut und seinem "Umlaut" dar. In dieser Reihenfolge werden sie hier in ihrer orthographischen phonologischen Auswirkung mit jeweiligen Ausnahmen und Besonderheiten aufgeführt. Dabei wird der Umlaut jeweils als Ausgangspunkt der Betrachtung gewählt.

In der Graphie ä sind mehrere Laute orthographisch zusammengefallen. Sie setzt das AHD e und NHD-FHD e, ä, ae fort. Der Unterschied zwischen der Schreibung ä und e würde so geregelt, dass nach etymologischen Gesichtspunkten verteilt würde. Wenn ein Grundwort noch vorhanden war oder als vorhanden gefühlt wurde,

schrieb man im allgemeinen ä. Das tritt natürlich jeweils in Paradigmen ein, wie in Nacht-Nächte, alt-alter-ältest. Der Unterschied in der Aussprache, der ja früher bestand bei e und ä (besonders in den Dialekten ja heute noch!) wurde dabei ausser acht gelassen. Bei Wörtern, die das Grundwort nicht mehr erkennen lassen oder sonst undurchsichtig geworden sind, hat man die Schreibung e. Viele von diesen zeigten schon AFD Primärumlaut. Dazu gehören u.a.

behende	Herbst	Gente
Eltern	Ernte	Grenze
fertig	Hexe	Sperber
Geselle	Elend	verderben
Mensch	Schenkel	Welm

Die Wörter der ersten Spalte haben noch jeweils ein Grundwort mit a zur Seite, allerdings wohl nur dem sprachlich geschulten durchschaubar. Man vergleiche Geselle (Saal) und fertig (fahren).

Die Wörter der anderen Spalten stehen ohne ein Grundwort da, mit Ausnahme vielleicht von Hexe (Hag) und Elend (Land).

Alle diese obenerwähnten Formen haben in meiner Aussprache dieselbe Aussprache von kurz ä. Mundartliche Aussprachevarianten bestehen jedoch, allerdings nach meinem Wissen nur in der Quantität, nicht in der Qualität.

Es wäre interessant, an dieser Stelle darüber zu spekulieren, wie das Bild der deutschen Sprache aussähe, wenn diese und noch andere auch die Schreibung ä hätten und wieviel 'ähnlicher' eine solche Orthographie das Deutsche seinen germanischen "Geschwistern" teil-

weise machen würde. Man vergleiche die Beziehungen zwischen engl. snank und deutscher Schänkel (Schenkel) oder yard und Gerte (Gerte). Da sieht wohl daran, wie eine Orthographie einen Einfluss haben kann und Beziehungen verdunkelt.

Ebenfalls Umlautwörter, aber mit Aussprache eines langen geschlossenen e sind:

schwer      drehen      wehen      Frevel      edel      leer

Wörter mit langem ä sind z.B. bewähren, Geführte, sägen.

Durch Rundung der Aussprache (oder falsche Eymologie) sind auch einige Wörter, die nie einen Umlaut besessen haben, zur Schreibung und Aussprache ä gekommen. Sie sind alle aus normalem e entstanden:

gebären      wägen      spühen      rüchen      Bär      Käfer

Das Englische zeigt diese ursprüngliche Beziehung noch besser in der Orthographie, wenn auch nicht in der Aussprache, denn es finden sich (the) bear = Bär, vgl. mhd. bär, etc.

Urzes ü ist in vielen Fällen über eine Zwischenstufe (o zu u und dessen Umlaut) entstanden. So tritt es auch heute noch bei einigen Wörtern im Wechsel zwischen o und ü auf: zürnen und Zorn, füllen (voll), für (vor).

Es erscheint weiterhin in einer Reihe von isolierten Wörtern, meistens Lehnwörtern, ohne o haltiges Wort daneben: Müller, Büchse, Münze. Allerdings kommt es auch vor in Brücke, Rücken.

Eine ganze Reihe von Wörtern sind der Analogie des Vokals des Grundwortes erlegen und es gleichen sich heute Horn-Gehörn und Gold-golden (letzteres mit neuer Bildung nach Grundwort). Beide haben aber noch in stehender Wendung (Märnerner Siegfried) und in poetischer Sprache (Ülden Gewand bei Goethes Urökönig) das alte Verhältnis erhalten. Hof-hübsch und höfisch stehen dahingegen in Beziehung, dass hübsch die alte Form ist, während höfisch eine Neubildung ist.

Lannes ü hat sich im allgemeinen konsequent fortgesetzt und geht auf den aus MD uc entstandenen und später monophthongierten Umlaut üe zurück: Hüte, früh, Schüt. Das normale Einzelwort Kür hat eine umlautlose Form in Kor-fürst, deren Umlautlosigkeit man nicht erklären kann (vgl. Willkür!).

Neben diesen mehr oder weniger regelwidrigen Entsprechungen und Fortsetzungen alter Prinzipien gibt es noch eine Reihe von Besonderheiten, die MD in den Dialekten bestanden und sich mit oder ohne Umlaut im NID fortgesetzt haben. Dazu gehört mundartlich das Verhälten von kurz u vor gg, ck, ch, pf, tz im Oberdeutschen, besonders im Bairischen. Ohne Umlaut wurden z.B. schriftsprachlich ducken, snucken, nutzen, zufen, tufen aufgenommen, Mit Umlaut erschienen Brücke, Rücken, Stück, bücken, pflücken, Glück. Bei einigen dieser verschiedenen Übernahmen und Schreibungen hat sich ein semantischer Unterschied entwickelt: drücken-drucken, zicken-zucken, rücken-rucken. In den beiden ersten Wörtern bestand allerdin s bis ins 18. Jh. kein Unterschied in der Bedeutung.

Schliesslich gibt es dann noch kurze und lange ü, die sich aus anderen Vokalen entwickelt haben, finf (aus 'finf'), lüen und trägen aus 'lieuen, triegen'. Einige Wörter haben den Umlaut verloren wie Kissen (Kissen), Pilz (Pilz). Ein WID Wort wie antwirte hat seinen Umlaut wohl in Anlehnung an Wert verloren und das Verb folgte dann dem Nomen, so dass wir heute Antwort-antworten haben. Bei ö übernimmt ein Zeichen, wie bei den anderen Vokalen, die Aufgabe der Linie und Wurze in der Schreibung. Hier sind graphisch ö und œ zusammengefallen. Wie schon früher erwähnt, konnte es ursprünglich kein kurzes deutsches Umlauts-ö geben. Wenn es dennoch heute solche gibt, haben sie drei Quellen:

Sie entstehen zuerst in lebendigem Wechsel in der Deklination wie in Gott-Sätter, Koch-Wüche. Dabei haben sie durch die Pluralendung auch analogisch den Umlaut mitübernommen.

Die zweite Quelle sind Analogien an Grundwörter bei Suffixen für Nomina und Adjektiva: öttlich, töchterlich, Förster.

Die dritte Art seines Auftauchens erklärt sich aus dem Phänomen der Rundung, wobei ein ursprünglich anderer Vokal, e, zu ö gerundet wurde. So haben sich zwölf, Hölle, schöpfen, wölben, Löffel entwickelt.

Die meisten laugen ö sind in der Aussprache und Schreibung eine Fortsetzung des ziemlich oft vorhandenen ö. So haben wir heute entweder isolierte Wörter wie blöde, schön, hören oder lebendigen Wechsel in der Deklination Lot-Wöte.

Manche heutige Schreibungen sind aus Lehnwörtern entstanden, die

dem Deutschen angelehnen wurden, wie Pöbel, Nöbel, Frisör.

Flöte und Pörse kommen jeweils aus dem Französischen und Holländischen. Die Wörter läwe, läve, schwören, gewöhnen haben ihre ö aus gerundetem e.

Der Umlaut von au wird heute regelmässig äu geschrieben. Er geht aber auf zwei frühere Graphen zurück, die verschieden geschrieben, aber gleich ausgesprochen wurden: üu und eu. Das Mitteldeutsche hat dabei die Schreibung eu bevorzugt. Das Zeichen äu im WID gibt die Aussprache nicht phonetisch wieder, dem sonst müsste wohl ei geschrieben werden. Diese Graphie kommt auch teilweise in spätmhd. und FWHD vor. Die Schreibung im WID wurde, wie auch sonst, nach etymologischen Gesichtspunkten mit Anlehnung an ein Grundwort ere, elt. äu tritt hauptsächlich im Wechsel mit au in der Deklination und in Ableitungen auf: Haus-äuuse, Läufer.

Bei den Wörtern auf einfachen Nasal oder Labial als Stammendung wurden Formen aus beiden grossen Dialektgebieten übernommen. Aus dem Mitteld. stammten gähnen, schähnen, trähnen, aus dem Oberd. kaufen, Haupt, blauben. Für die drei letzteren Worte finden sich noch bei Luther keuffen, heupt, gleuben mit der charakteristischen Schreibung eu.

## B. Morphologie und Umlaut

Was sich im AHD als lautmechanische Erscheinung anbahnte, im MHG weiterentwickelte, hat sich in NHG als mächtige Kraft in der Morphologie ausgewirkt. Wenn wir heute die beiden Formen Haus-Häuser betrachten, dann wir nicht mehr, warum wir plötzlich einen anderen Laut einsetzen und ihn mit zwei Punkten bezeichnen. Welche Geschichte liegt hinter einem solchen scheinbar regelmäßigen Vorgang!

In der Flexionslehre, d.h. der Pluralbildung, ist der Umlaut also als lautliche und wortformende Erscheinung wichtig geworden. Das Schlüsselwort allerdings zur Erklärung des NHG Umlautphänomens im Plural ist Analogie, geschaffen durch den Zusammenfall früherer unterschiedender Endungen und Bevorzugung einer Art den Plural zu formen, verirrtens bei Maskulinum und Neutrum. In einer Überschau bieten sich so die drei Genera und ihre Pluralumlaute folgendermassen dar:

<u>mask.</u>	<u>Fem.</u>	<u>Neutr.</u>
a) Gast-Gäste	a) Stadt-Städte	a) Haus-Häuser
b) Tassel-Tassel	b) Ritter-Ritter	b) Floss-Flösse

Es muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es im Grunde die Endung ist, die das Kriterium für Umlaut oder Umlautlosigkeit abgibt. Eine Reihe von Ausnahmen und 'Ungereimtheiten' scheint dabei aufzutreten. Das NHG ist dabei aber nur das Ergebnis eines Schwenkens und einer verwirrenden Fülle von umlautenden und nichtumlautenden Formen während der Formationsperiode im MHG-FNHG bis spät ins 18. Jh.

Dabei wechselten die einzelnen Substantive nicht nur zweimal ihre Pluralendung (vort-worte-wirter), sondern auch in einer Reihe von Fällen das Genus, was jeweils einen anderen Plural mit sich brachte. Wenn es also heute beim Nask. den Unterschied zwischen Tart-Tarte und Cast-Öste gibt, dann setzt das nur einen alten Unterschied fort. Tatsache ist dann aber gewesen, dass sich aus der erstenen Gruppe viele in die umlautende 'geschlagen' haben, so dass man heute sagen darf, dass die umlautenden in der Mehrzahl bei den Maskulina sind. Die umlautende Klasse hat von anderen Maskulina noch Utwachs erhalten wie z.B. von früheren nichtumlautenden schwachen Stämmen wie Hahn, Schwan.

Zweisilbige Nask. mit -el, -er, -en lauten auch in der Mehrzahl um. Sie gehen nicht etwa auf ursprünglich umlautende Pluralendungen zurück, sondern kommen auch wieder aus verschiedenen Klassen und Kategorien. Die Tatsache, dass Singular und Plural später gleich waren, leistete dem Eindringen des Umlauts zur Unterscheidung gewiss Vorschub. So kann man aber sagen, dass die meisten auf den oben enannten Stammausgang umlauten, wobei Nabel, Waren, Balken, u.a. eine Ausnahme machen. Einige dieser Klasse haben Doppelformen im Plural mit semantischem Unterschied: Bozen (Bögen) und La-den (Tüden). Bei Tüden scheint mir aber die umlautende Form allmählich beide Pluralfunktionen zu übernehmen.

Es ist auch bei diesen Pluralen, dass der Umlaut zum alleinigen Unterscheidungsmal zwischen Singular und Plural geworden ist.

Bei den anderen ist es die Endung, die den Singular vom Plural

trennt, sowohl bei Hunde als auch bei Gäste.

In die Klasse der -er Endungen mit Plural sind dann auch noch die beiden Wörter für die Verwandtschaftsbezeichnung, Väter und Brüder übernommen.

Bei den Feminina ist die umlautende Klasse bei weitem nicht so stark wie die andere auf -en, die nicht umlautet. Dabei hat sie sogar an diese abheben müssen. Nach Analogie der männlichen Gegenstücke sind dann auch Mitter, Föchter wohl zu ihren Umlauten im Plural gekommen.

Bei den Neutra dominiert ohne Zweifel die Endung -er den Umlaut und hat eine grosse Anzahl von Neutra an sich gezogen. Eine Reihe davon schwankte zwischen der umlautlosen -e Endung der Mask. und der umlautenden der Neutra. Diese alten Schwankungen haben sich in einigen Beispielen bis ins RHD fortgesetzt, wie z.B. in Worte und Wörter, Bande und Bänder. Dabei hat sich noch ein semantischer Unterschied entwickelt.

So darf man also abschliessend zur Flexion und Bildung des Plurals durch Umlaut sagen, dass sich die AHD Umlautplurale im Prinzip bewahrt haben; nur sind viele Wörter im Schmelztiegel des Deklinationenausgleichs in die umlautenden Klassen hineingeraten.

Bei den Adjektiven als einfachen Wörtern und in der Steigerung hat der Umlaut seine Prinzipien und Entwicklungen fortgesetzt, wodurch sich der heutige Unterschied zwischen umgelauteten und nichtumgelauteten ergeben hat wie in eng, streng, kühl, schön, und warm, hoch, arm, lang. Die Adverbialform dieser Adjektive hat-

te ursprünglich bei den umgelauteten ein o in der Endung, so dass sich Wechsel des Stammvokals ergeben. Mit Ausgang der FNID Zeit war der Umlaut auch für die Adverbialform durchgedrungen. Nur zwei Wörter bewahren noch den alten Unterschied des Vokals: fest und schön, die früher zu fast und schon im Adjektiv-Adverb Verhältnis standen. Heute haben sie sich fast bis zur Unkenntlichkeit semantisch und funktionell getrennt. Wieder ein Beispiel, wie der Umlaut es im Laufe der Zeit fertiggebracht hat, neue Wörter und Bedeutungen zu schaffen.

Auch in der Speierung seien wir die Fortsetzung der AHD Anfüng, wobei die einsilbigen im Komparativ und Superlativ umlauten. Ausnahmen bilden dabei in meiner Standardsprache z.B. laut, schmal, kaul, faul, rund. Man kann wohl sagen, dass der Umlaut sich vermehrt hat und der alte Unterschied der -iro und -oro Endungen im wesentlichen ausgeglichen wurde. Bei einer Reihe von Einsilbigen tritt Schwanken auf, z.B. dummer (dümmer), zarter (zärter), latter (glätter). Dabei neigt wahrscheinlich Süddeutschland mehr dem Umlaut zu als Norddeutschland, wenn man eine allgemeine Feststellung treffen will und darf. Zweisilbige lauten nicht um, wenn sie nicht schon von vornherein Umlaut im Stamm haben, z.B. blutig-blutiger.

Die schwachen Verben haben auch einen Prozess durchgemacht, der an sich dem Umlaut Boden gewann. Die Infinitive setzen im Prinzip althochdeutsche Formen und Voraussetzungen

fort, d.h. diejenigen, die der and. I. Klasse angehörten:

senden      nennen      wenden      brennen

Innen schlossen sich im NWD die laessilbigen dieser Klasse im Infinitiv an: gūnen, wānen, fīnen. Im Preteritum dieser Klasse, die Rückumlaut hatte, wie Grimm es (falschlicherweise) nannte, hat sich der Ausgleich vollzogen und fast alle dieser Klasse lauten jetzt im NWD um. Es sind nur noch sechs aus dieser Kategorie übrig geblieben (brennen, nennen, senden, kennen, rennen, wenden). Bei zwei dieser Wörter ist der alte Unterschied noch in Doppelformen erhalten, die sich aber semantisch trennt haben: wenden und senden.

Die starken Verba zeigen den Umlaut noch in zwei Tempus: in der 2.3. Pers. Sg. Praes. Ind. der VI. und VII. Ablautklasse. Das Verb rufen, (das übrigens eine Nebenform rūfen hatte) sollte an sich im Praes. Umlaut haben. So ist es die einzige Ausnahme dieser Klasse. Im Preteritum Optativ ist bis auf wenige Ausnahmen der Vokal des Preteritums Indikativ umgelautet: ab-gēbe, aber noch warf-würfe. Hier ist natürlich eine ursprüngliche Pluralform erhalten.

Sonst wurde nur die 2. Pers. Sg. des Pret. schon FWD endgültig in ihrem Umlaut beseitigt. Abgesehen davon, haben sich die AND-NWD Prinzipien bewahrt.

Von den Preterito-Præsentia, die alle im NWD auf noch ungeklärte Weise den Umlaut annahmen, hat nur sollen seinen Umlaut verloren, wenn man taugen heute getrennt zählt.

Als letztes bleiben noch der Einfluss und die Auswirkung des Umlauts in der Suffixierung festzustellen. Hier hat sich ein sehr reiches Feld entwickelt. Es gibt jedoch keine Regel für die meisten Suffixe hinsichtlich ihrer Umlautung des vorhergehenden Stammvokals. Es finden sich dabei Suffixe, die fast immer umlauten, andere in der Mehrheit, wieder andere teilen sich darin. Dabei hat der Umlaut teilweise in seiner Geschichte bei den Suffixen an Boden verloren (vgl. FNHD sümmerlich), teilweise auch gewonnen (rürdlich).

Das Schlüsselwort zur Erklärung des Umlauts bei den Suffixen ist aber auch wieder Analogie. Dabei nahm er Ausgang von Formen, die im AHD entweder schon umlauteten oder im NHG in einer Reihe von Fällen damit begannen. Alles andere hat sich aus Sprachgebrauch entwickelt. Man muss allerdings wohl noch in diesem Zusammenhang bemerken, dass bei den 'schweren' Suffixen, wie man sie auch genannt hat, die Tendenz vorhanden war, so nahe wie möglich beim Vokal des Grundworts zu verbleiben. Wegen der Unregelmässigkeiten, besonders bei den Adjektiven, muss der Student der deutschen Sprache lernen, wann der Umlaut steht, wann nicht. Ein paar Bemerkungen nun zu den einzelnen Endungen. Bei den Substantiven haben die Suffixe -chen, -lein, heute als einzige ausschliesslich Umlaut, -line bis auf ein oder zwei Ausnahmen (vgl. Sonderling, Rohling).

Die Endung -er hat in vielen Fällen Umlaut, besonders wo sie

direkt an den Sturm trat oder treten konnte: Flieger, Schlüfer, Läufer, Fünfer. Aber auch hier gibt es eine ganze Reihe von Wörtern ohne Umlaut: Taucher, Schlosser, Kaurer. Hier sind die Schwankungen noch bei Mücher (J. Paul), Räuber (Gryphius) und vielen anderen zu sehen. Die alten Ureelmässigkeiten und dialektischen Unterschiede sind teilweise noch gut in den Familiennamen zu verfolgen, wo sich Wagner-Wegner, Kohler-Köhler, Kaurer-Keurer, Forster-Förster und viele andere gegenüberstehen.

Bei -er in dritter Silbe und einer Anzahl von Neubildungen fehlt der Umlaut fast immer: Zauberer, Beamter, Verfasser. Aus der einfachen Endung haben sich zwei weitere entwickelt, -ler und -ner, die auch teilweise Umlaut verursachen: Künstler, Glöckner, (aber Radler).

Die von Einsilbigen abgeleiteten motivierten Feminina haben fast immer Umlaut: Griffin, Füchsin, aber Herzarin.

Bei der Abstrakta-Endung -nis finden wir meistens Umlaut wie in Verständnis, Gelübniß, Winnernnis, Unkenntnis, aber einige Ausnahmen: bei Besonnnis, Erlaubnis, Verdammnis.

Neben diesen Endungen wären noch andere zu nennen, die nicht mehr die Endung erkennen lassen: Sehñrn und Sehñhde.

Bei den Adjektiven sind die drei Suffixe -ig, -isch, -lich am wichtigsten und verursachen in den meisten Fällen Umlaut. Ausnahmen bestehen: Justiz, russisch, tauchlich etc.

#### VI. ZUSAMMENFASSUNG

Der Anfangspunkt unserer Betrachtungen war das Aufzeigen des "Phänomens der beiden Punkte", wie ich es nennen möchte, gewesen. Dabei war behauptet worden, dass der Umlaut auf ein ursprüngliches oder noch vorhandenes i zurückgeht. Die Frage lag nahe, warum das so sein konnte oder sein sollte.

Unter den einzelnen Umlautstheorien und Interpretationen auf verschiedener Grundlage hat sich nach meiner Meinung die Antizipationstheorie als überzeugendste erwiesen. Sie weiss einmal die Assimilation als lautgesichtliche Kraft hinter sich, kann die anderen Umlaute (a- und u-Umlaut) in die Betrachtung einschliessen und ausserdem die 'Tendenz' zu einer solchen Lautentwicklung im sogenannten 'Vokaldreieck' als Assimilation hoher und tiefer Artikulation mit veranschaulichen.

Es hat in den germanischen Dialekten und wahrscheinlich auch im Deutschen palatalisierte Konsonanten gegeben. Aber diese als unentbehrliches Zwischenmittel des Umlauts anzusehen, halte ich doch für ziemlich unwahrscheinlich. Somit ist die Mouillierung zwar nicht in sich selbst als völlig falsch anzusehen, wohl aber im Hinblick auf die andere Theorie, die nicht so viele Nebenfaktoren und Schritte der Entwicklung annehmen muss. Keine Theorie hat die Frage, glaube ich, endgültig gelöst und wird sie wohl auch schwer lösen, da manches dagegen steht. Dennoch sollte der Versuch weiter fortgesetzt werden, an die Gren-

zen des Ueberschliessbaren und Wissbaren vorzustossen, sine ira et studio in der Behandlung und mit Erkenntnis der Grenzen des Möglichen. Bemühungen auf psychologischer Basis sind schon gemacht worden, wie die neuen Ansichten Höflers gezeigt haben. Der Umlaut in seinem chronologischen Auftreten war in den grossen Zusammenhang der germanischen Familie gebracht worden, um Verschiedenes und Gemeinsames in Ursprung und Entwicklung deutlich zu machen. Es stellte sich heraus, dass der Umlaut als Phänomen in allen germanischen Sprachen (ausser dem Gotischen) vorhanden war und es in seinen Ergebnissen noch ist. Die Chronologie, die orthographische Bezeichnung und der Umfang sind dabei verschieden gewesen, am Anfang und auch in der späteren Auswirkung. Im Englischen scheint er sehr früh beobachtet zu haben (Anfang des 6. Jhs.), in Skandinavien ungefähr um 700, im Deutschen etwas später (zwischen 700 und 750). In diesem Rahmen spielte sich dann die Chronologie des AND-MD Umlauts mit seiner orthographischen Bezeichnung ab. Hier war zutage getreten, dass sich der Umlaut schon vereinzelt in den frühesten Dokumenten findet, d.h. um die Mitte des 8. Jhs. Mit Beginn des 9. Jhs. setzt er dann regelmässig für das kurze a ein, das als e erscheint. Umlauthindernde Konsonanten (Verbindungen) scheinen aufzutreten sowohl gemeinmundartlich als auch mundartlich verschieden. Das lange ä und andere Vokale und Diphthonge lauten nicht um bis auf wenige Ausnahmen.

Im 11. Jh. beginnt sich bei Notker, und später bei Williram, der Umlaut von langem u (= iu, ui) zu zeigen. Erst nach der Mitte des 12. Jhs. erscheint der Umlaut graphisch sichtbar bei den meisten umlautfähigen Vokalen. Dennoch hat er besonders bei u und lang o bis in die MHG und teilweise FHWG Zeit keine regelmässige Bezeichnung gefunden.

Dieses Problem der offensichtlichen Diskrepanz im Auftreten bei den einzelnen Vokalen und den AHD Hinderungsfällen war bei den heissumkämpften Beitriffen des Primär- und Sekundärumlauts zur Sprache gekommen. Dabei musste man nach Interpretation früherer Dokumente, späterem Auftreten trotz Umlauthinderung und Abschwächung des i der Endsilbe, schon teilweise um 1000 herum, zu dem Schloss gelangen, dass der Umlaut für alle Vokale schon in AHD Zeit einsetzen ist. Die Phonemisierung hatte aber noch nicht stattgefunden oder man schrieb den Umlaut nicht, weil die Vokale noch durch das i gedeckt waren. Das letztere war wohl nicht der Grund für die Nichtschreibung, sondern spätere Phonemisierung. Man muss doch schon Eintreten des Umlauts aller Vokale für die AHD Zeit ansetzen, denn wie sollte man den Umlaut bei Sünde (suntea, sunta) und Mücke (mucca) vernünftig erklären, wenn man ihn in die neuhochdeutsche Zeit verlegt.

Man sollte also keine zwei Umlautsperioden im Sinne eines nochmaligen Auftretens des AHD Phänomens im MHG oder sogar eine lange Dauer des Phänomens als phonetische Erscheinung voraussetzen. Wenn man schon eine längere Dauer des Umlautsphänomens annimmt,

muss man sie spätestens mit dem Auftraten der ersten e als abgeschwächtes i zu Ende gehen lassen.

Wenn man den Umlaut auf die gesamtsprachliche Ebene seines Umfangs in der deutschen Sprache stellt, dann hat man heute ein eindrucksvolles Bild vor sich, sowohl phonologisch als auch grammatisch-morphologisch. Phonologisch sind dem Deutschen im Laufe der Jahrhunderte neue Vokale erwachsen, die es heute vielen Sprachen ge e über als "typisch deutsch" erscheinen lassen. Der eigentliche I-Umlaut auf Vokale hat im Deutschen mehr gewirkt als in jeder anderen germanischen Sprache, allerdings meistens auf dem Wege der Analogie. Potentiell war er aber im AHD in fast allen Fällen vorgezeichnet.

In der Flexionslehre erscheint der Umlaut in allen drei Genera im Plural, wobei er bei einer Anzahl von Wörtern die grammatische Funktion des Pluralzeichens übernommen hat. Die Analogie hat sonst besonders in der Substantiv-Deklination eine prossche Rolle gespielt, indem viele früher umlautlose Plurale in umlautende Deklinationstypen überwechselten. Die AHD umlautenden Klassen haben sich bis ins NHD fortgesetzt.

Bei den Adjektiven hat der Umlaut eine Wirkung bei der Steigerung hinterlassen, d.h. bei den einsilbigen ursprünglichen, die fast alle umlauten. Das frühere Verhältnis zwischen einem umlauteten Grundadjektiv und seiner umlauslosen Adverbialform hat sich ebenfalls noch in zwei Beispielen erhalten und semantisch ausgewirkt.

In der Konjugation zeigen sich die Infinitive der schwachen Verben stark beeinflusst, die natürlich hauptsächlich aus der AHD-*-jan* Klasse stammen. Einige dieser Infinitive haben sich durch mundartlich umlautlose Formen, die in der Schriftsprache auftauchen, im Laufe der Zeit semantisch gespalten. Der Rückumlaut im Preteritum wurde bis auf sechs Verben ausgeschlichen. Der Optativ zeigt keinen Umlaut.

Die starken Verben sind heute fast ausnahmslos ohne Umlaut im Infinitiv, was sie auch in AHD-IHD-Zeit bis auf wenige Verben waren. Die übriggebliebenen sollten eigentlich alle nur den Primärumlaut haben, wie z.B. heben, schwören, schönfen. Der Umlaut tritt weiterhin in Fortsetzung früherer Prinzipien in der 2.3. Pers. Sg. Praes. der VI. und VII. Ablautsreihe, sowie im Pret. Opt. der II.-VII. Klasse auf. Die Infinitive der Preterito Praesentia haben bis auf sollen und taufen alle Umlaut angenommen, ebenso der Plural Praesens.

In der Wortbildung durch Suffigierung ist der Umlaut schliesslich bei 15 Suffixen (z.T. erweitert) der Substantiva und Adjektiva wirksam geworden. Nur bei zwei Suffixen erscheint immer Umlaut, bei einem fast immer. Sonst herrscht teilweise grosses Schwanken, einmal weil die Analogie nicht ganz durchgeführt wurde oder von einem Suffix Nebenformen existierten. Auf den gesamten Wortschatz als etymologische und semantische Einheit hin gesehen, hat der Umlaut manche früher erkennbaren

Zusammenhängen verwischt und orthographisch und phonologisch verschiedene Wörter geschaffen, die nur noch dem geschulten Philologen durchschaubar sind. Dazu hat besonders der Primär-umlaut mit seiner Schreibung e beigetragen, ebenfalls dann die Bedeutungserweiterung, wofür die beiden Wörter fahren-fertig ein representatives Beispiel sind.

Damit wäre also der Kreis geschlossen, der am Anfang dieser Studie mit der Aufzeilen der Erscheinung des Umlauts im Deutschen begonnen wurde. Es dürfte sich im Verlauf der Arbeit herausgestellt haben, dass der Umlaut sich als eine tiefgreifende Kraft erwiesen und in allen Kategorien teilweise starke Spuren hinterlassen hat.

Manches ist dabei am Rand geblieben, gemäß dem unerbittlichen Gesetz, dass Sprache sich ändert. Wie weit ein kleines es vermocht hat, als ein ursprünglich rein phonetisches Phänomen, das Bild einer Sprache zu prägen, war im Vorhergehenden in einer Überschau darzustellen versucht worden. In den Gesamt-rahmen der Entwicklung der deutschen Sprache gestellt, zeigte der Umlaut all die vielen Ereignisse, die zusammenwirkt haben, um das zu schaffen, was man heute als so selbstverständlich hinnimmt: die Einheit der deutschen Schriftsprache als Verständigungsmittel und Kulturelement.

ANMERKUNGEN

Zur Einleitung:

<sup>1</sup>Wilhelm Scherer, Zur Geschichte der Deutschen Sprache (Berlin, 1890).

<sup>2</sup>Eduard Sievers, Grundzüge der Phonetik (Leipzig, 1901).

<sup>3</sup>Erik Rooth, "Zum i-Umlaut", Studia Neophilologica, XIII (1940/41).

<sup>4</sup>Eduard Kranzmeier, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraums (Wien, 1956).

<sup>5</sup>Werner Wilmanns, Deutsche Grammatik (Strassburg, 1893).

<sup>6</sup>Rudolf Wildebrand, "Zum Umlaut", Zeitschr. f.d. Unterr., VII (Leipzig, 1903).

<sup>7</sup>W.T. Twaddell, "A note on Old Umlaut," Monatshefte, 30 (1938).

<sup>8</sup>Stefan Sonderegger, "Die Umlautfrage in den germanischen Sprachen", (Forschungsbericht), Kratylos, 4 (1959).

<sup>9</sup>Otto Höfler, "Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie," Beitr., 78 (1956).

<sup>10</sup>Jacob Grimm, Deutsche Grammatik, 3. Aufl. (Göttingen 1840)

<sup>11</sup>W. Wilmanns, siene Anmerkung 5.

<sup>12</sup>Hermann Paul, Deutsche Grammatik (Halle, 1916).

<sup>13</sup>J. Braune/J. Litzka, Althochdeutsche Grammatik (Tübingen, 1963).

<sup>14</sup>H. Paul/J. Litzka, Mittelhochdeutsche Grammatik (Tübingen, 1963).

<sup>15</sup>Kurt Weinholt, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Aufl. (Paderborn, 1883).

<sup>16</sup>Richard von Kienle, Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen (Tübingen, 1860).

Zu Kapitel I:

- <sup>1</sup>Jacob Grimm, Deutsche Grammatik (Göttingen, 1840), III, S. 74. -- Von jetzt an als Grimm, Grammatik zitiert.
- <sup>2</sup>zitiert in Scherer, Geschichte der deutschen Sprache (Berlin, 1890), S. 25. -- Von jetzt an als Scherer, Geschichte zitiert.
- <sup>3</sup>Werner Wilmanns, Deutsche Grammatik (Strasburg, 1893), I, S. 194. -- Von jetzt an als Wilmanns, Grammatik aufgeführt.
- <sup>4</sup>Wilmanns, Grammatik, S. 194.
- <sup>5</sup>Wilmanns, Grammatik, S. 195.
- <sup>6</sup>Scherer, Geschichte, S. 73.
- <sup>7</sup>Wilmanns, Grammatik, S. 194.
- <sup>8</sup>W.T. Waddell, "A note on OHG umlaut," Monatshefte f. d. Unterricht, 30 (1938), 177-181. -- Penzl und Collinder haben sich dieser Richtung angeschlossen und sie teilweise überzeugend der Moullierung gegenüber verfochten.
- <sup>9</sup>Engst Hasselmann, Umljud och brytnings. Erschienen in der Reihe Nordiska Texter, (Uppsala, 1945), Bd. 15.
- <sup>10</sup>Ulrich Dient, Vademekum der Phonetik (Bern, 1950), S. 225.
- <sup>11</sup>Dieth, Vademekum, S. 292.
- <sup>12</sup>Scherer, Geschichte, S. 71.
- <sup>13</sup>Scherer, Geschichte, S. 71.
- <sup>14</sup>Edward Sievers, Grundzüge der Phonetik (Leipzig, 1901), S. 185.
- <sup>15</sup>Sievers, Grundzüge, S. 270.
- <sup>16</sup>Axel Kock, "Der i-Umlaut und der german. Verlust der Endvokale," Beitr., 14 (1889), 73.
- <sup>17</sup>Erik Rooth, "Zum i-Umlaut," Studia Neophilologica, XIII (1940), 112. -- Rooth hat in mehreren anderen Werken zum Pro-

blem des Umlauts Stellung genommen. Er ist eine wichtige Figur sowohl für den deutschen wie den skandinavischen i-Umlaut. Die beiden nachfolgend erwähnten Arbeiten "Det primära i-umljudet och frågan om kvalitativa konsonanter och i-ercenteser," Lund Arsskrift, Bd. 25, (1935), und "ordfries. streifzüge," Lunds Univers. Arsskrift, Bd. 25, (1928) standen mir leider nicht zur Verfügung.

<sup>18</sup> Eduard Franzmeier, Historische Lautgeographie (Wien, 1956), S. 72.

<sup>19</sup> Herbert Penl, "Umlaut and Secondary umlaut in OHG," Language, 25 (1949), 233. -- Dieser Artikel ist natürlich im Sinne der Pionierischen Schule abgefasst und weist die Moullierung als Theorie und Interpretation gerichtet. Penl gibt eine reichhaltige Liste von Literaturninweisen.

<sup>20</sup> Eduard Sapir, Language (New York, 1921), S. 172 ff.

<sup>21</sup> Otto Höfler, "Stammbaumtheorie, Wellentheorie und Entfaltungstheorie," Beitr., 75 (1956), 13.

<sup>22</sup> Höfler, Stammbaumtheorie, S. 16.

<sup>23</sup> J. Neumann/i. Setz, Althochdeutsches Elementarbuch (Berlin, 1962), S. 40.

## Zu Kapitel II:

<sup>1</sup> F. Ranke, Altnord. Elementarbuch, 2. Aufl. (Berlin, 1949), S. 16.

<sup>2</sup> Andreas Feistler, Altisl. Elementarbuch (Heidelberg, 1932), S. 56 ff.

<sup>3</sup> K. Luick, Historische Grammatik der englischen Sprache (Leipzig, 1914-21), Bd. 1, S. 182 ff.

<sup>4</sup> Alfred Pogatscher, "Über die Chronologie des alteren Umlauts," Beitr., 18 (1894), 472.

<sup>5</sup> Hermann Hirt, Handbuch des Urgermanischen (Heidelberg, 1931-34), Bd. 1, S. 44.

<sup>6</sup>Ferdinand Prokosch, A Comparative Germanic Grammar (Philadelphia, 1930), s. 112.

<sup>7</sup>Richard von Tiele, Historische Teut- und Romanlehre (Tübingen, 1860), s. 10.

<sup>8</sup>Werner Jettmar, Altud. Elementarbuch (Berlin, 1962).

<sup>9</sup>W. Braune/H.A. Wibbelsius, Altud. Lesebuch, 14. Aufl. (Tübingen, 1963).

<sup>10</sup>W. Braune/H. Litzka, Altud. Grammatik, 11. Aufl. (Tübingen, 1963), s. 26. -- Von jetzt an Braune/Litzka, A-D Grammatik.

<sup>11</sup>Stefan Schleifer, "Das Altud. der Vorakte der ältesten St. Galler Lehrbücher," Studia f. Laffr., 28 (1961), 251.

<sup>12</sup>W. Braune/H. Litzka, A-D Grammatik, s. 26.

<sup>13</sup>Anton Jellinek, "Die Nonseer Glossen," Beitr., 15 (1891), s. 412.

<sup>14</sup>W. Braune/H. Litzka, A-D Grammatik, s. 40.

<sup>15</sup>S. Sinner, "Zum Altud. Vokalismus," Beitr., XI (1886) s. 292.

### Im Kapitel III:

<sup>1</sup>Wörter und Formen aus dem Alexanderlied und Roleundslied sind entnommen aus Geistliche Dichtung des Mittelalters, Bd. 5, hrsg. von Friedrich Lauer, in: Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. (Leipzig, 1940).

<sup>2</sup>Alle anderen Zitate, falls nicht anders gekennzeichnet, sind aus Wilhelm Hackenwael, Altud. Lesebuch, 5. Aufl. (Basel 1873).

<sup>3</sup>Deutsche Dichtung des Mittelalters, hrsg. von Fritz von der Leyen (Frankfurt, 1962).

<sup>4</sup>Virgil Löser, Frühind. Grammatik (Heidelberg, 1929), I, Paragraph 70.

<sup>5</sup>Alfred Wötze, Frühind. Lesebuch, 4. Aufl., durchges. von Hans Volz (Göttingen, 1956), s. 101.

- <sup>6</sup> Götze/Volz, Lesebuch, S. 101.
- <sup>7</sup> Götze/Volz, Lesebuch, S. 101, 103.
- <sup>8</sup> Paul/Fitzka, W.D. Grammatik, S. 134.
- <sup>9</sup> Brenner, Beitr., 20 (1896), S. 64. Zitiert in Paul/Fitzka, W.D. Grammatik, S. 165.
- <sup>10</sup> Fiedler, Mod. Lang. Review, 23, S. 188. Ebenfalls zitiert in Paul/Fitzka, S. 165.
- <sup>11</sup> Richard v. Kienle, Historische Laut- und Formenlehre (Tübingen, 1960), S. 32. Siehe ebenfalls dazu Paul/Fitzka, W.D. Grammatik, S. 70, Anm. 11; S. 85.
- <sup>12</sup> Virgil Böder, Frhd. Grammatik, S. 89.
- <sup>13</sup> Walter Henzen, Deutsche Wortsbildung (Tübingen, 1857), S. 162.

Zu Kapitel IV:

- <sup>1</sup> Grimm, Grammatik, S. 75.
- <sup>2</sup> Grimm, Ibid.
- <sup>3</sup> Grimm, Ibid.
- <sup>4</sup> Grimm, S. 173.
- <sup>5</sup> W. Braune, "Zur Ahd. Lautlehre," Beitr., 4 (Halle, 1877), S. 542.
- <sup>6</sup> J. Frank, Atschr. f. d. A., 25, S. 224. Stelle zitiert nach: A. Neusler, Germania, 34, S. 114.
- <sup>7</sup> Friedrich Kauffmann, Geschichte der Schwäbischen Mundart (Strassburg, 1890), S. 152.
- <sup>8</sup> Andreas Neusler, "Zur Lautform des Alemannischen," Germania, 34, 114.

<sup>9</sup> J. T. Twaddell, "A note on OHG umlaut," Monatshefte, 30 (1938), 180.

<sup>10</sup> Twaddell, S. 180.

<sup>11</sup> Herbert Penzl, Paralle, S. 223 ff.

<sup>12</sup> Eduard Lenzmeier, Historische Lautgeographie, S. 72.

<sup>13</sup> Otto Schenkel, Geschichte der deutschen Sprache (Berlin-Leipzig, 1928), S. 285. Anton Mayer, "Die Wirkungsdauer des deutschen Umlauts," Beitr., 56 (1934), 149-208, nimmt ebenfalls ausführlich zur Frage der Dauer des Umlauts und der Rolle der Lehnwörter dabei Stellung.

<sup>14</sup> Kurt Reinhold, HD Grammatik, 2. Aufl. (Paderborn, 1882), S. 120.

<sup>15</sup> Auch Brauneitza und R. von Kienle, die mir sonst nicht zu den Vertretern der Moullierungstheorie zu gehören scheinen, sprechen von einer Nord-Süd Bewegung des Umlautphänomens, wodurch vorausgesetzt wird, dass der Süden früher den Umlaut nicht hatte, eine Annahme, die ich mit grossem Zweifel ansehe.

BIBLIOGRAPHIE

- Behaghel, Otto. Geschichte der deutschen Sprache. Berlin, 1928.
- Braune, Wilhelm. "Zur althochdeutschen Lautlehre," Beiträge, 4 (1877), 542-549.
- Braune, W./Mitska, W. Althochdeutsche Grammatik. Tübingen, 1963.
- Dieth, Eber. Handbuch der Phonetik. Bern, 1950.
- Geschichte der Littellateinischen Literatur. 6 Bde. Hrsg. von Friedrich Meurer. Erstausgabe in: Deutsche Literatur in Entwicklung streichen. Bd. 5 (Leipzig, 1940).
- Cötze, A./Volz, H. Frühneuhochdeutsches Lesebuch. Göttingen, 1958.
- Grimm, Jacob. Deutsche Grammatik. 4 Bde. Göttingen, 1840.
- Menzen, Walter. Deutsche Wortbildung. Tübingen, 1957.
- Neusler, Andreas, Altisländische Grammatik. Heidelberg, 1932.
- . "Zur Lautform des Alemannischen," Germania, 34, 112-126.
- Hildebrand, Rudolf. "Zum Umlaut," Zeitschr. f. d. Unterr., VII (1893), 750-58.
- Hirt, Hermann. Handbuch des Urgermanischen. 3 Teile. Heidelberg, 1931-34.
- Höfler, Otto. "Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie," Beiträge, 75 (1956), 1-44.

Jellinek, Anton. "Die Konsonantlossen," Beiträge, 15 (1891), 412-428.

Hauffmann, Friedrich. Geschichte der schwäbischen Mundart. Strassburg, 1890.

Hock, Axel. "Der i-Umlaut und der gemeinnord. Verlust der Endvokale," Beiträge, 14 (1889), 53-75.

Kranzmeier, Eduard. Historische Laut- und Sprachgeschichte des Gesamtbairischen Dialektrums. Wien, 1956.

Laick, Karl. Historische Grammatik der Phälischen Sprache. 2 Bde. Leipzig, 1913.

Layer, Anton. "Die Wirkungsdauer des deutschen Umlauts," Beiträge, 58 (1934), 149-208.

Roser, Virgil. Frühmitteldeutsche Grammatik. 2 Teile. Heidelberg, 1929.

Naumann, H./Betz, H. Althochdeutsches Elementarbuch. Berlin, 1962.

Paul, Hermann. "Zur Geschichte des germanischen Vokalismus," Beiträge, VI (1870), 1-256.

\_\_\_\_\_. Deutsche Grammatik. 5 Bde. Halle, 1916.

Paul, H./Mitzka, W. Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen, 1963.

Penzl, Herbert. "Umlaut and Secondary Umlaut in OHG," Language, 25 (1949), 223-240.

Pogatscher, Alfred. "Über die Chronologie des alten a. Umlauts," Beiträge, 15 (1894), 465-74.

Jellinek, Anton. "Die Konseer Clorsen," Beiträge, 15 (1891), 412-422.

Kauffmann, Friedrich. Historie der schwäbischen Mundart. Strassburg, 1890.

Kock, Axel. "Der i-Umlaut und der gemeinnord. Verlust der Endvokale," Beiträge, 14 (1889), 53-75.

Kranzmeier, Eduard. Historische Lautsoziologie des Gesamtbairischen Dialektzugs. Wien, 1956.

Laick, Karl. Historische Grammatik der Phälischen Sprache. 2 Bde. Leipzig, 1913.

Mayer, Anton. "Die Wirkungsdauer des deutschen Umlauts," Beiträge, 58 (1934), 149-208.

Pöser, Virgil. Frühmitteldeutsche Grammatik. 2 Teile. Heidelberg, 1929.

Naumann, H./Betz, H. Althochdeutsches Elementarbuch. Berlin, 1962.

Paul, Hermann. "Zur Geschichte des germanischen Vokalismus," Beiträge, VI (1879), 1-256.

\_\_\_\_\_. Deutsche Grammatik. 5 Bde. Halle, 1916.

Paul, H./Mitzka, W. Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen, 1963.

Penzl, Herbert. "Umlaut and Secondary Umlaut in OHG," Language, 25 (1949), 223-240.

Popatscher, Alfred. "Über die Chronologie des altenal. Umlauts," Beiträge, 16 (1894), 465-74.

Prokosch, Ferdinand. A Comparative Germanic Grammar. Philadelphia, 1939.

Ranké, Friedrich. Altgermanisches Elementarbuch. Berlin, 1949.

Reoth, Ulrich. "Zum i-Umlaut," Studia Neophilologica, XIII (1940), 103-117.

Scherer, Wilhelm. Zur Geschichte der deutschen Sprache. Berlin, 1890.

Sievers, Eduard. Grundzüge der deutschen Phonetik. Leipzig, 1901.

Sinner, Siegfried. "Zum Althochdeutschen Vokalismus," Beiträge, XI, (1886), 287-309.

Sonderegger, Stefan. Das Althochdeutsche der Vorkate der ältesten St. Galler Urkunden," Ztschr. f. Kafz., 28 (1961), 251-286.

—. "Die Umlautfrage in den germanischen Sprachen," Kratyles, 4 (1959), 1-13.

Twaddell, William T. "A note on OHG umlaut," Monatshefte, 30 (1938), 177-181.

von Kienle, Richard. Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen. Tübingen, 1960.

Wackernagel, Wilhelm. Altdeutsches Lesebuch. Basel, 1873.

Weinhold, Kurt. Mittelhochdeutsche Grammatik. Paderborn, 1883.

Wilmanns, Werner. Deutsche Grammatik. 3 <sup>rd</sup> Ed. Strassburg, 1893.